

Rheingauer Bürgerfreund

ersch. Dienstags, Donnerstags und Samstags
in letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Kraut- und Rüben“ und „Allgemeiner Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühren) ::
Insertionspreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pf.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Effenne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No. 126.

Dienstag, den 20. Oktober 1914

65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfasst 2
Blätter (8 Seiten).

Hierzu illustriertes „Kraut- und Rüben“ Nr. 41.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Grund eines Erlasses des Kriegsministeriums vom 16. v. M. und der dazu ergangenen Anordnung des stellv. General-Kommandanten des XIII. Armeekorps vom 3. d. M. Nr. 28950 erlaube ich, dass jeder in eine Privatpflegstätte, sei sie groß oder klein, übergenommene Genesende innerhalb 24 Stunden bei der Ortspolizeibehörde von dem Inhaber der Privatpflegstätte unter Angabe des Namens, des Truppenteils und des Lazarett, aus dem er entlassen worden ist, angemeldet wird. Die Ortspolizeibehörde hat diese Meldungen umgehend dem zuständigen Kommando zu überreichen.

Diese Anordnung bezieht sich auch auf solche Verwundete und Kranke, die auf ihren Wunsch oder auf Antrag von Angehörigen heimlich überführt und in der eignen Familie untergebracht sind. Sie unterliegen gleichfalls der Anmeldepflicht. Die Ortspolizeibehörden sind die genaueste Befolgung der Anordnung besonders zur Pflicht zu machen.

Der Oberpräsident
gez. v. Hengstenberg.

Bekanntmachung.

100 Mark Belohnung

der Person, welche die Befreiung von zu Spionage dienenden Briefkästen so zur Anzeige bringt, dass eine Befreiung erfolgen kann.

Gouvernement Mainz.

4. Liste

Die Gaben für die durch den Krieg in Not geratenen Familien in Ostpreußen.

Karl Kohl	Radesheim	20 Mk.
K. A. Weltner	Winkel	100 "
Albert Altkirch	Vorch	50 "
„	Eltville	50 "
„	Vorch	20 "
„	„	6 "
„	„	10 "
„	„	20 "
„	„	10 "
„	„	2 "
„	„	5 "
„	„	5 "
„	„	5 "
„	„	3 "
„	„	5 "
„	„	2 "
„	„	5 "
„	„	5 "
„	„	6 "
„	„	2 "
„	„	1 "

zus. 342 Mk.

2. Liste

Die Gaben für die durch den Krieg in Not geratenen Familien in Elsaß-Lothringen.

Dr. A. Weltner	Winkel	50 Mk.
„	Eltville	50 "
„	Winkel	25 "

zus. 125 Mk.

Die ersten Liste zusammen 235 Mk. Weitere Gaben werden

Gaben

für die durch den Krieg in Not geratenen Familien in Elsaß-Lothringen nimmt auch entgegen

Die Expedition des „Bürgerfreunds“.

Bekanntmachung.

Zwecks Berücksichtigung bei der Einkommensteuerveranlagung für 1915 erlaube ich die Steuerpflichtigen der hiesigen Gemeinde, soweit sie ein Einkommen von nicht mehr als 3000 Mk. haben, die von ihnen zu zahlenden Schuldzinsen, Lebensversicherungsprämien usw. durch Vorlage der letzten Einkünfte, Lebensversicherungsprämien etc. auf dem hiesigen Rathaus bis spätestens 30. ds. Mts. nachzuweisen.

Wird dieser Aufforderung gebührend Folge geleistet, so wird manche unrichtige Veranlagung unterbleiben, spätere Einsprüche aber mit ihrem Zeitverluste und auch vielfachen Geldausgaben vermieden.

Johannisberg, den 16. Oktober 1914.

Der Bürgermeister.

J. B. Schmar, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Diejenigen Steuerpflichtigen, welche die von ihnen zu zahlenden Schuldzinsen, Lebensversicherungsprämien und sonstige dauernde Kosten bei der Steueranmeldung für 1915 berücksichtigt haben wollen, werden hierdurch aufgefordert, die Schulden pp. unter Vorlage der letzten Einkünfte und sonstiger Nachweise bis zum 1. November d. J. beim Unterzeichneten anzumelden.

Niederwalluf, den 16. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Jansen.

Zum Allerhöchsten Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Viktoria.

Heil Dir, Du Vorbild aller deutschen Frauen,
Du vielgeliebte teure Kaiserin!
Von nah und fern aus allen deutschen Gauen
Strömt unser Flehen und Wünschen zu Dir hin.

Wir wissen es, was Du zu tragen hast
In dieser furchtbar großen, schweren Zeit.
Auf Deinen Schultern ruht die Doppellast,
Dein edles Herz erfüllt jezt Doppelleid.

Sechs Söhne, unseres Landes Stolz und Segen,
Der einzig Tochter ritterlich Gemahl,
Sie stehn in Feindesland, im Augenregen,
Den Tod vor Augen schon unzählig Mal.

Und Er, dem Du in Freud und Leid zur Seite
Gestanden immer, unsres Reiches Stern,
Er ließ vereinsamt Dich, zog in die Weite,
Wo Feinde dräun den Kaiserlichen Herrn.

Doch ob dies auch geschieht, man sieht Dich gleiten,
Bieleidle Frau, durch's Land als Helferin,
Man sieht Dich zu der Wunden Lager schreiten
Sie tröstend zu erfreuen, mit mildem Sinn.

Ostpreußens Flüchtigen helfen, Wunden heilen,
Liebreich gebend Deines Volkes Not,
Und brünstig im Gebete dann verweilen
Beim Schlachtenlenker über Sieg und Tod.

Wie Du, so laß auch uns zum Heiland flehen,
Für Flotte, Heer und Kaiser, für das Reich,
Daß es im Siegesglanz mög' neu erstehen,
An seiner Spitze Er, dem Keiner gleich.

A. v. J.

Der Weltkrieg.

Die Kriegslage.

(Ämtlich.)

H Großes Hauptquartier, 18. Okt. (WB.)

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage blieb unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Lyda im Vorgehen. Der Kampf bei und südlich von Warschau dauert an.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

H Großes Hauptquartier, 19. Okt. (WB.)

Die Angriffsversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden von unseren Truppen unter starken Verlusten des Gegners abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Ein Wiener Telegramm des „Berl. Lok.-Anz.“ meldet: Der Widerstand der Verbündeten gegen den deutschen Angriff bei Ypern war gestern sehr arg abgeschwächt, so daß die heutige Frühnote des Generalstabes vorsichtig über die Affäre stillschweigt. Die von Süden und Westen gegen Lille unternommene französische Bewegung vollzieht sich mit äußerster Vorsicht, auch aus

Beforgnis vor deutschen Ueberraschungen.

Offre braucht nach Pariser Meldungen noch etwa fünf Tage, um die Armee zum gleichzeitigen Vorschlagen an allen wichtigen Punkten der Front zu befehligen. Gleichviel ob bis dahin Ypern fällt oder nicht, ob die Deutschen aus Belgien über Courtrai Verbindung mit ihrem rechten Flügel erreichen,offre kann nicht länger warten wegen der deutschen Bedrohung der Küste.

Ferner wird über Rotterdam gemeldet: Der Korrespondent der „Times“ in Bordeaux meldet: Man kann jetzt die Schlacht an der Aisne als unentschieden ansehen. Der Schwerpunkt ist nach dem Norden verlegt. In den Ardennen hat es geschneit.

Die 42er vor Belfort.

H Berlin, 19. Okt. (Ntr. Zeit.) Die Stockholmer Zeitung „Dagens Nyheter“ meldet aus London unter dem 15. Oktober: Die Deutschen haben ihre schwere Artillerie gegen Belfort transportiert und die Belagerung der Festung begonnen.

Pariser Fliegerangriff.

Paris, 18. Okt. (WB. Nichtamtlich.) Millerand befahl, auf die Befehle der Seinedeputierten hin, die Rückkehr mehrerer Flugzeuggeschwader nach Paris zur Bekämpfung deutscher Flieger.

4 deutsche Torpedoboote vernichtet.

H Berlin, 18. Okt. Am 17. Oktober nachmittags gerieten unsere Torpedoboote „S 115“, „S 117“, „S 118“ und „S 119“ unweit der holländischen Küste in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted“ u. 4 englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihrer Besatzung 31 Mann in England gelandet.

Der stellvertr. Chef des Admiralstabes:

Behncke.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Der Seekrieg.

Der Verlust von 4 deutschen Torpedobooten.

Den zahlreichen erfreulichen Erfolgen, die wir bisher im Seekriege zu verzeichnen hatten, stehen, wie das unvermeidlich ist, auch Verluste gegenüber. Eine von tätigen Geist erfüllte Flotte, die, wo es geht, den Feind aufsucht, um ihm möglichst empfindlichen Schaden zuzufügen, wird immer auch mit eigenen Verlusten zu rechnen haben, namentlich wenn dabei die kleinere Angriffswaffe von einer Uebermacht größerer Schiffe überfallen werden. So ist es auch diesmal an der holländischen Küste mit dem Verlust von vier deutschen Torpedobooten gewesen. Da der hierüber vorliegende englische Bericht vermutlich nicht alles enthält, weiß man nicht, welchen Schaden in dem Kampf die englischen Schiffe erlitten haben. Zweifellos sind sie aber nicht unbeschädigt davon gekommen, und wenn sich die nachstehende holländische Privatmeldung bestätigt, so ist der auf englischer Seite erlittene Schaden möglicherweise noch größer als der deutsche.

Berlin, 19. Okt. (Ntr. Bln.) Die englischen Streitkräfte, die gegen unsere als verloren gemeldeten Torpedoboote im Kampfe gestanden haben, sind nach englischer Quelle der Kreuzer „Undaunted“ und die Torpedobootszerstörer „Lance“, „Dennor“, „Region“ und „Loyal“. Der Kreuzer „Undaunted“ ist ein Schiff des allerneuesten Typs. Er ist entweder kurz vor Ausbruch des Krieges oder bald nach Ausbruch desselben erst in Dienst gestellt worden. Er hat einen Tonnengehalt von 3560 Tonnen, läuft 20 Seemeilen und hat eine Besatzung von zwei 15,2 Ztm. Geschützen und sechs 10,2 Ztm. Geschützen. Auch die Torpedobootszerstörer sind ganz moderne Schiffe aus dem Jahre 1913 und 1914. Sie haben je 980 Tonnen Wasserverdrängung und 30 Seemeilen Geschwindigkeit. Ihre Besatzung besteht aus drei 10,2 Ztm. Geschützen. Sie haben je 100 Mann Besatzung. Demgegenüber waren unsere Streitkräfte wesentlich unterlegen. Unsere Torpe-

boote, die im Kampfe gestanden haben und untergegangen sind, sind bereits ersapflichtig und stammen aus dem Jahre 1902 und 1903. Der Tonnengehalt belief sich auf je 420 Tonnen, ihre Geschwindigkeit betrug 26 Seemeilen und auch in ihrer Bestückung waren sie den englischen Streitkräften wesentlich unterlegen; denn sie hatten nur drei 5 Ztm.-Geschütze. Ihre Besatzung betrug je 60 Mann, so daß, wenn die englischen Meldungen über die Geretteten zutreffen, rund 200 Mann und 11 Offiziere den Tod gefunden haben.

* **Amsterdam, 19. Okt.** (Ntr. Bln.) Während der englische offizielle Bericht davon spricht, daß bei der Vernichtung der vier deutschen Torpedoboote das englische Geschwader, bestehend aus einem Kreuzer und vier Torpedobootzerstörern wenig beschädigt worden sei, geben holländische Fischerboote, die den Vorgang, der sich 20 Meilen von der holländischen Küste entfernt abspielte, einen unklaren Bericht. Nach einem Bericht stand ein Kreuzer in Brand, dessen Nationalität nicht zu erkennen war.

Der wackere Kommandant des „U 26“.

* **Berlin, 17. Okt.** (WB. Nichtamtlich.) Der Kommandant des „U 26“, der den russischen Panzerkreuzer „Ballada“ zum Sinken brachte, ist Kapitänleutnant Freiherr von Berckheim, der Sohn des badischen Gesandten in Berlin.

Ein englisches Unterseeboot vernichtet.

Berlin, 20. Okt. (WB.) Das englische Unterseeboot E 3 ist am 18. Okt. nachmittags in der deutschen Bucht in der Nordsee vernichtet worden.

Der stellvertr. Chef des Admiralstabes: Behncke.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Blankenberghe von den Deutschen besetzt.

* **Köln, 19. Okt.** (Ntr. Bln.) Die „Köln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze, daß 3000 Mann deutsche Truppen Blankenberghe bei Ostende besetzt haben. Sie wurden in den großen Gasthöfen einquartiert.

H Rotterdam, 19. Okt. Ein Kriegsberichterstatter des Nieuwe Rotterdamse Courant, welcher in Brügge mit zwei belgischen Majoren eine Unterredung führte, hörte von ihnen, daß von einer belgischen Armee eigentlich nicht mehr die Rede sein könne. Was jetzt noch in Holland interniert worden sei, könne höchstens noch 5000 Mann zählen, aber von diesen habe mindestens die Hälfte die Uniform ausgezogen und der Rest sei hoffnungslos desorganisiert, so daß die Soldaten vorläufig nicht wehrfähig seien und für die Verbündeten mehr eine Last als eine Hilfe bedeuten würde.

H Amsterdam, 19. Okt. (Ntr. Jfzt.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Am Sonnabend sind an der sogenannten Achelischen Mäule 180 belgische Soldaten über die holländische Grenze gegangen und interniert worden. Es handelt sich um eine Truppe, die fortwährend die Eisenbahnverbindungen zwischen Antwerpen und Lüttich zu stören versuchte.

H Berlin, 19. Okt. (Ntr. Jfzt.) Die Großherzogin von Luxemburg und die verwitwete Frau Großherzogin Maria Anna von Luxemburg wurden vom Kaiser mit der Roten Kreuz-Medaille 1. Klasse ausgezeichnet. (Reichsanz.)

Gute Nachrichten aus dem Osten.

* **Wien, 17. Okt.** (WB. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbar vom 17. Okt. mittags: Sowohl die in der Linie Stary-Sambor-Medyta und am San entbrannte Schlacht als auch unsere Operationen gegen den Dnjestr nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszko wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowud forcierten unsere Truppen den Strype-Fluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich von Podbuz und südlich Stary-Sambor nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strivaz-Flusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich von Przemysl beginnen wir bereits auf dem östlichen San-Ufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unserer jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd überschauen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15 000.

Der stellvertr. Chef des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

Die Kämpfe in Galizien.

* **Wien, 18. Okt.** (WB. mittags.) Amtlich wird verlautbar: Unsere Kämpfe in der Schlacht beiderseits des Strivaz-Flusses wurden gestern fortgesetzt und gelangten stellenweise bereits an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege mit Laufgräben vor. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat eingegriffen.

Die Verfolgung des nördlich von Wyszko geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über die Karpathen vorgerückten Kräfte sind bis Lubince auf der Höhe nördlich von Drow und in den Raum von Uraz vorgegrungen.

Die Verluste der Russen bei dem Angriff Przemysl



Stiftet Cigarren für unsere Soldaten im Felde!

werden auf 70 000 Tote und Verwundete geschätzt.

Der stellvertr. Chef des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

70 000 Russen bei Przemysl geopfert.

Wie die „Wiener Zeitung“ aus Wien zu berichten weiß, geben die Russen sich einem Vernehmen nach ihren Verlust bei dem Sturm auf Przemysl, den sie durch Flatterminen erlitten haben, nicht auf 40 000, sondern auf 70 000 Mann an. Die russischen Zeitungen in Lemberg haben diese Nachricht gebracht. In Lemberg selbst haben die Russen weniger Schaden angerichtet, als man anfänglich angenommen hat.

Ein japanischer Kreuzer durch eine Mine zerstört.

H London, 20. Okt. Das Reuterbüro meldet aus Tokio: Nach einer amtlichen japanischen Bekanntmachung ist der Kreuzer „Takachiho“ am 17. Oktober in der Kiantschoubucht auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der 264 Mann betragenden Besatzung wurden 1 Offizier und 9 Mann gerettet.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Unsere Helden im fernen Osten.

* **Stockholm, 19. Okt.** (Ntr. Jfzt.) Aus Tokio wird über London gemeldet: Der Befehlshaber des japanischen Expeditionskorps in Kiantschou hat der Besatzung eine ehrenvolle Kapitulation angeboten. Die Besatzung soll nicht als Kriegsgefangene betrachtet, sondern durch japanische Dampfer nach Europa in einen neutralen Hafen am Mittelländischen Meer gebracht werden. Der Kommandant der Besatzung von Kiantschou hat diese Bedingung energisch abgelehnt. Der einheimischen Bevölkerung wurde freigestellt, die Stadt zu verlassen. Man nimmt an, daß dies ein Vorspiel des letzten Kampfes bedeutet, da die deutsche Garnison entschlossen ist, bis zum äußersten auszuharren.

Wegnahme einer englischen Kolonie.

H Konstantinopel, 19. Okt. Nach authentischen Nachrichten des Blattes „Tasviri-Esliar“ wurde die afrikanische-englische Kolonie Berberije von den dortigen Araberscheiks Awla Mehmed und Abdullah erobert. Sämtliche Engländer wurden gefangen genommen. Man erwartet noch weitere arabische Angriffe.

Die englische Regierung Ägyptens hat dort 120 Beamte und 200 Offiziere entlassen.

Englands Bedrängnis in Indien.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Konstantinopel, 17. Okt.: Nach zuverlässigen Informationen passierten am 7. Oktober drei aktive englische Bataillone von Malta den Suezkanal auf dem Wege nach Indien. Diese Tatsache deutet darauf hin, daß in Indien die Bedrängnis der Engländer zunimmt.

Erfaste Unruhen in Indien.

* **Berlin, 19. Okt.** (WB.) Die „Deutsche Tagesztg.“ weiß aus Konstantinopel zu berichten: Die 10 000 bewaffneten Hindus, die von den englischen Behörden mit Gewalt in die Armee eingereiht werden sollten, haben in Kalkutta revoltiert. Es hat sich ein heftiger Kampf entsponnen, über dessen Einzelheiten noch keine näheren Nachrichten vorliegen. Jedoch verlautet, der Vizetönig von Kalkutta sei im Verlauf der Kämpfe ermordet worden.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

* **Destrich, 20. Okt.** Für das XVIII. Armeekorps sind 2 Paketdepots eingerichtet worden und zwar in Frankfurt (Main) und Darmstadt. In der Zeit vom 19. bis

26. Oktober ist daher im allgemeinen auf den Paketen die heftigsten Truppenteile des XVIII. Armeekorps in der Aufschrift „Paketdepot Darmstadt“, für die preussischen Truppenteile des XVIII. Armeekorps „Paketdepot Frankfurt-Main“ anzugeben. Ueber näheres geben die Ortspostanstalten Auskunft.

* **Destrich, 18. Okt.** Am heutigen Tage sind es 30 Jahre, daß Fräulein Katharina Crag in der Familie des Herrn Paul Wagner hier in ununterbrochenen Diensten steht. Es ist dies ein schönes und ehrendes Zeichen der Treue, welches immer seltener wird bei den jetzigen Dienstverhältnissen. Ihre Anhänglichkeit und Pflichttreue zu der Familie Wagner verdienen daher die vollste Anerkennung.

Kaufmännischer Verein Mittelrheingau.

Destrich-Winkel, 20. Okt. Infolge plötzlicher Erkrankung des Herrn Dr. Pohlmeier-Berlin kann der für morgen Abend angekündigte vaterländische Vortragabend in Weisenheim vorläufig nicht stattfinden. Die gelösten Karten behalten ihre Gültigkeit.

* **Eltsville, 18. Okt.** Seit dem gestrigen Tage verkehren auf unserer Eisenbahnstrecke wieder die Schnellzüge.

Berichtigung: Betr. Kriegssterbekassen.

= **Eltsville, 20. Okt.** Die vielfach in den Tagesblättern erschienenen Mitteilungen, daß die seitens der öffentlichen Lebensversicherungsanstalten, Provinzen und einzelner Privat-Lebensversicherungs-Gesellschaften errichteten Kriegsversicherungen a. G., Kriegsunterstützungs- bzw. Kriegssterbekassen für den Krieg 1914 dem Muster einer im Jahre 1870 bereits tätigen Nassauischen Kriegsversicherung nachgebildet seien, sind nicht richtig und beruhen auf einem Mißverständnis. Zur Richtigstellung sei bemerkt, daß alle die diesbezüglichen, jetzt ins Leben getretenen Kriegsversicherungen der von der Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden unter dem 15. August d. J. ohne Anlehnung an ein Vorbild errichteten Nassauischen Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914 nachgebildet sind. Eine Nassauische Kriegsversicherung für den Krieg 1870/71 hat es nicht gegeben.

= **Eltsville, 20. Okt.** Aufruf zur Förderung der Nassauischen Kriegsversicherung. So segensreich die Nassauische Kriegsversicherung wirken wird, so muß sie doch gerade da versagen, wo sie am notwendigsten wäre, nämlich dann, wenn es sich um Familien von Kriegsteilnehmern handelt, welche schon jetzt mit der Not des Lebens zu kämpfen haben und nicht einmal in der Lage sind, die geringen, zur Versicherung ihres Ernährers notwendigen Beträge aufzubringen. Vorzugswiese sind dies die kinderreichen Familien. Hier muß die Wohltätigkeit der Nassauischen Landesbank einsetzten. Die Direktion der Nassauischen Landesbank sieht an alle Wohltäter mit der Bitte, nach solchen Familien sich an alle Wohltäter mit der Bitte, nach solchen Familien sich an alle Wohltäter mit der Bitte, nach solchen Familien scheinen eine große Sorge abzunehmen. Hier kann schon mit kleinen Beträgen viel Gutes getan werden. Ein Anteil von zehn Mark. Wenn geeignete Fälle nicht bekannt sind, kann die Auswahl der Direktion der Nassauischen Landesbank überlassen, welche in Gemeinschaft mit dem Roten Kreuz und der Armenverwaltung solche Familien ausfindig machen wird. Die Einzahlungen zu diesem Zwecke können bei der Hauptkassette der Landesbank in Wiesbaden und bei sämtlichen Stellen erfolgen. Besondere Wünsche werden berücksichtigt.

* **Eltsville, 19. Okt.** Mit einem seltenen Konzert über wurden die vielen Besucher des gestrigen Konzerts überrascht, das Angehörige des hier weilenden Landwehr-Batall. Nr. 81 zu Gunsten der hiesigen Verwundeten veranstalteten. Die zwei Säte in der „Burg Crag“ waren durchwegs stark besucht. Die einzelnen Leistungen waren durchwegs von größtem Erfolge gekrönt und fanden in den Vortragenden ihre Meister. Wir beglückwünschen die prächtige Sangeschore im Waffenvord zu dem überaus glänzenden Verlaufe. Das Publikum gelbte aber auch nicht mit seiner Anerkennung, die sich immer wieder in Beifallsrufen kundgab.

* **Mittelheim, 20. Okt.** Deutscher Flottenverein. Die Ortsgruppe Mittelheim hält ihre regelmäßige Monatsversammlung am Mittwoch, den 21. Oktober, bei Ruffmann ab. Freunde und Mitglieder sind dazu eingeladen.

* **Vorchhausen, 19. Okt.** Die Weinlese in hiesiger Gemarkung ist beendet. Der Ertrag war durchwegs sehr gering. Was die Güte des Heurigen anbelangt, so dürfte daraus ein guter Jahrgang werden. Die Nachfrage nach Trauben war äußerst rege und schon am dritten Tage nach Beginn der Lese war fast alles in festen Händen. Für die Dhm (200 Liter) Traubenmaische wurden 95-100 Mk. angelegt.

Auszeichnung vor dem Feinde.

Das Eisene Kreuz.

* **Eltsville, 20. Okt.** Das Eisene Kreuz wurde dem Oberleutnant der Reserve Herrn Mayer-Kraus dahier verliehen.

* **Rüdesheim, 20. Okt.** Herr Kreisarzt Dr. Rapp-Burchard von hier, der zur Zeit als Stabs- und Regimentsarzt beim Reserve-Regiment 116 im Felde steht, ist für tapferes Verhalten vor dem Feinde in der Schlacht von Rouzon bei Sedan, am 28. August d. J., mit dem Eisernen Kreuz und dem Großherzoglich-Preussischen Sanitäts-Verdienst-Kreuz ausgezeichnet worden. Ferner erhielt das Eisene Kreuz der von hier stammende Joseph Borthaler, Musikant beim 1. Bataillon-Regt. Nr. 87. Derselbe entdeckte bei einem Patrouillen-gang vier aufgefahrene französische Geschütze und bewerkstelligte sofort, worauf unsere Artillerie das Geschütz auf die feindliche Stellung eröffnete. Nach erfolgreicher Beschließung konnten die französischen Geschütze vernichtet werden. — Der im hiesigen Vereinslazarett vom Roten Kreuz weisende Vize-Feldwebel der 10. Kompanie Infanterie-Regt. Nr. 97, Rudolph Morgenstern, erhielt ebenfalls das Eisene Kreuz.

* **Rüdesheim a. Rh., 20. Okt.** Dem Leutnant der Reserve Herrn Gerichts-Assessor Jenner v. Fenneberg

Wannshausen (Kais. Alex. Garde-Grenadier-Regiment) das Eisene Kreuz verliehen worden.

Aus Rheinhessen, 19. Okt. Nachdem die Früh- und die Portugiesenträuben geerntet waren, nun auch der Weißerbst in den meisten Gemarkungen im Anfang. Die Lese der weißen Trauben ist nun im Gange. Wie schon des öfteren mitgeteilt, ist das Reisergebe des diesjährigen Herbstes durchweg gering. Mit der Güte des 1914er kann man sich nicht zufrieden sein. Wenn es auch voraussichtlich die besonderen Spähen geben wird, so wird der Heurige einen guten Mittelwein abgeben. Was den Herbst betrifft, so wird der Geschäftsgang voraussichtlich besser werden, als es die Kriegswirren ursprünglich hatten ließen. Obwohl sich der eigentliche Handel noch nicht so sehr am Einkauf beteiligt, bestehen doch die meisten dafür, daß die Winzer den größten Teil ihres Ertrages absetzen können.

Darmstadt, 19. Okt. Wir machen die Landwirte aufmerksamer, daß am 22. Oktober in St. Arnold, 23. in Saargemünd und am 24. Oktober in Lärn, jeweils vormittags 10 Uhr Versteigerungen für landwirtschaftliche Zwecke noch brauchbaren ausgetretenen Militärpferde stattfinden. Weitere Auskünfte erteilt der Kommandeur des Etappen-Trains in St. Gallen.

Marktbericht.		
Frankfurter Schlachtviehmarkt. (19. Okt. 1914.)		
Preis für 1 Zentner	Schreib- gewicht	Schlacht- gewicht
Ochsen:		
ausgemästete, höchsten Schlachtwertes, mindestens 7 Jahre alt	51-56	85-100
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	47-50	85-90
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	43-45	79-83
Kühe:		
ausgemästete, höchsten Schlachtwertes	47-50	78-83
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	41-46	70-80
Färren und Kühe:		
ausgemästete, höchsten Schlachtwertes	46-50	83-89
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	41-46	70-80
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	39-43	72-80
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	32-36	64-72
Kälber:		
ausgemästete, höchsten Schlachtwertes	60-65	160-168
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	56-59	95-100
Schafe:		
ausgemästete, höchsten Schlachtwertes	41-42	90-92
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	39-41	85-87
Schweine:		
bis zu 2 Zentner Lebendgewicht	62-64	78-80
über 2 Zentner Lebendgewicht	62-64	78-80
Kartoffeln.		
Frankfurt a. M., 19. Okt. 1914.	p Doppelstr.	
ausgemästete, höchsten Schlachtwertes	8.00-7.00	
ausgemästete, nicht ausgemästete und ältere	7.50-8.00	

Was Herr Trapp-Rüdesheim seiner Liebesgaben-Fahrt erzählt.

Wir fahren mit unserem vollgepackten Auto über die Grenze nach Luxemburg den feindlichen Grenzen zu. Die gesamte Bevölkerung unseres Heimatortes in der ganzen Gegend ist gespart, gesammelt und in Pakete geordnet, sollten wir unseren tapferen Helden hinausbringen — als echten deutschen Heimatgruß. Deutschland in unseren Tagen ein einziger Gedanke unserer Wille geworden, so wollte auch hier niemand mehr. Strümpfe, von Kinderhändchen verfertigt, weißen Mütterchen, die sich glücklich preisen, das Land der großen Zeit noch mitzuerleben, befanden sich in der kühlen Fracht; und selbst die Klosterfrauen ihrer Scherlein dazugelegt. Alle Hände waren zu den Mutterhänden geworden.

Wir hatten kaum die Grenze hinter uns, als uns der Feind entgegen trat, was es heißt, den Krieg im eigenen Land zu haben, und wie dankbar wir unseren Heldenhelfern, denen es gelang, die Waffen in Feindesland zu bringen. Von der starken Festung des heimatkämpften, das wir zuerst passierten, haben unsere Männer einen Stein übrig gelassen. Aber während hier der Ort wenig gelitten hat, ist das Städtchen Longuyon nur eine Trümmerstätte und das Dorf Ette bei Bixton von der feigen Schandtat der Franktireurs, die in dieser Gegend alle Belagerungen unversehrt gelassen! Der Feind hat, gänzlich niedergebrannt. Vollständig zerstört ist auch Donchery bei Sedan, wo sich die Feinde jahrelang verschanzt hatten; aber — ist es eine Laune des Schicksals oder ein Zeugnis des geschichtlichen Sinnes? — das Arbeiterhäuschen, in dessen kleinem Garten am 2. September 1870 mit dem gestürzten Kaiser Napoleon der Arbeiterfrau überreichte, sind verloren gegangen.

Wie anders dagegen das nahe gelegene Schloß Frenois, ein Beispiel, wie die Soldaten der grande nation in eigenen Lande gehaust! Die feinsten Gobelins, gezeigten, eble Porzellane kurz und klein geschlagen; die alten wertvollen Bibliothek aus den Realen, auf dem Boden umhergeschleudert und sinnlos zertrümmert — ein Denkmal der Schande!

Die Deutsche brauchen den Schritt nur ins Ausland zu tun, um unser Vaterland inniger lieben zu lernen. Die Unordnung und Geschmacklosigkeit haben wir in den herrschaftshäusern! Die Wohnungen besserer

Familien überladen bis zur Unwohnlichkeit mit altem Geruch und stillosen Friesen. Man kann nicht begreifen, daß Frankreich ein reiches Land und die Wiege der Zivilisation sein soll. Schmutz in den Häusern. Schlechte Fußsteige in den besten Stadtvierteln. Die unmöglichen Wasser-Verhältnisse. Wir fanden uns zuweilen an den hohen Westwall erinnert, wie man ihn früher sich vorgestellt hatte, als er noch „das Land der armen Leute“ war.

Freilich hat der Krieg diese Zustände nicht verbessert. Granatlöcher im Umfange eines halben Stückes haben die Landstraßen aufgerissen, die Kornfelder sind niedergestampft, die Verwaltung hilflos. Die Dörfer sind — bis auf die Greise und die Gebrechlichen, die nicht mehr fliehen konnten — von den kopslosen Bewohnern verlassen; das obdachlose Vieh läuft auf den Straßen umher. In Sedan hat die Bevölkerung kein Brot. Kein Mensch weiß, was vorgeht in der Welt, da die Druckereien geschlossen sind und die Provinzialblätter ihr Erscheinen eingestellt haben. Flieger schlenndern Lügenzeitungen vom Himmel herab. Man hat dem Volke den Glauben beigebracht, daß der deutsche Kaiser allein die Schuld an dem Kriege trage und der Grimm ist groß. Am Bahnhof in Sedan sahen wir einen gefangenen französischen Offizier, dem keiner eine Liebesgabe angedeihen ließ. Auch hatten sich dort verächtliche Gestalten auf, die offenbar aus der Schlacht von Nogers entkommen, die Uniform mit dem Zivilanzug vertauscht haben, wenn anders man nicht annehmen will, daß die französische Heeresverwaltung Kinder ausgemästet und Hünen als Soldaten verschmäh. Es verlautet sogar, daß neuerdings ein geheimer Aufruf an die ganze Zivilbevölkerung ergangen sei, um sich gegen die deutschen Soldaten zu erheben.

Unsere Verwaltung beherrscht die besetzten Landesteile freilich so vollkommen, daß man kaum glaubt, sich auf feindlichem Gebiete zu befinden. Bis Bouziers, der Endstation der Bahnstrecke, versehen deutsche Beamte den Eisenbahndienst. Gefangene werden in Montmedy als Streckenarbeiter eingestellt. In allen eroberten Orten liegt deutsche Besatzung. Unser Platzoffizier bestimmt, wann die Bevölkerung die Häuser zu schließen hat; er zieht sie heran zur Herstellung von Särgen für die Gefallenen und zum Wegschaffen der Leichen. Unsere Soldaten ernten die Felder ab und dreschen — zwischen den Schlachten — das Korn, das die Feldbäckereien, die mit Einrichtungen zum Mahlen versehen sind, sofort verarbeiten. Ja, es wird bisweilen ein Zug aus der Front zum Ausmachen von Kartoffeln abkommandiert, die 15 bis 20 Kilometer weit von den Feinden hereingefahren werden, ebenso wie das Trinkwasser für Mannschaften und Pferde, das mühsam aus fernem Gegenden herbeigeschafft werden muß. Die durchziehenden Truppen werden, wie bei uns an den Heimatstationen, in den Bahnhofsgütergruppen, die zu Speisehallen umgewandelt sind, verpflegt. Alle Räder des überwältigenden Mechanismus greifen mit bewundernswürdiger Genauigkeit ineinander.

Am Glänzendsten bewährt sich die deutsche Organisationskunst im Lazarettwesen. Schulen, Gymnasien, alle öffentlichen Gebäude und Kirchen müssen unseren Kriegs- und Feldlazaretten dienen, von denen die wichtigsten mit besonderen Räumen für Krankenschwestern und Sanitäter, Operationssälen, Röntgenkabinetten und Dampfwaschereien verbunden sind. Mit höchster Aufopferung walteten unsere Ärzte, die bis in die Schützengräben zu den Verwundeten vordringen, ihres schweren Amtes.

Manchen indessen, den sie mit eigener Lebensgefahr aus dem Kugelregen retteten, legen sie nur zum Sterben auf das saubere Lager; und die verfallenden Laten, in denen die Toten beiseite getragen werden, sind ein immer wiederkehrendes Bild. Mithalten begleiten uns die langen, schmalen Reihengräber mit den kunstlosen Kreuzen, auf denen der Helm oder das rote Käppi hängt. „Hier ruhen 25 deutsche Krieger.“ „Hier ruhen 30 französische Soldaten“ lauten die worttargen Inschriften, hinter denen sich soviel Schmerz und Heldentum verbirgt. Es gibt keinen anderen Trost gegenüber all diesen Bildern des Jammers, als daß die Opfer nicht umsonst gefallen sind und daß die feindlichen Regimenter sich bei weitem fürchtbarer gelichtet haben, als die unsrigen. Daß nichts von dem entsetzlichen Blutgeruch zu bemerken war, von dem auf anderen Kriegsschauplätzen berichtet wurde, verbürgt uns die Zuverlässigkeit unseres Sanitätswesens, das vielfach auch noch die Pflichten der Feinde übernehmen muß, da die Franzosen ihre Toten häufig unbeerdigt liegen lassen.

Bei den Verwundeten von Bouziers hatten wir mit der Verteilung von Schokolade, Cognat und Zigarren, die mit lebhafter Freude und Dankbarkeit aufgenommen wurden, den Anfang gemacht. Eine wahre Weihnachtsfreude erregten unsere Gaben im Lazarett von Monthois, wo sich an Wäsche, Tabak und Zigarren ein empfindlicher Mangel zeigte, während Fleisch im Überflusse vorhanden war.

Überall, wo Soldaten zusammen sind, sei es im Felde oder im Krankensaal, findet sich ein unverdrossener, schaffiger Gefell, der der Sonnenschein seiner Umgebung ist und Kopf-hängerei in seiner Gegenwart nicht auskommen läßt. So war hier ein Mehger unter den Landwehrmännern, den sie den Philipp von der Munitionskolonnen nannten. Philipp requirierte das Vieh. Philipp suchte den feinsten Ochsen aus den Herden, die dort überall in der Koppel weiden. Und Philipp war es wiederum, der ein so delikates Beefsteak zubereiten verstand, daß man einstimmig entschied, Philipp müsse in der Rose zu Wiesbaden Koch werden. Dennoch wurde die Rüdesheimer Wurst nicht verschmäht, zu der Philipp eine dampfende Suppe braute, an der wir als Ehrengäste mitkosteten.

So gestärkt, näherten wir uns immer mehr der vordersten Front, die sich von Ripont über Fontaine, Cernay, Servon, La Mare aux Veuils und Birnaville erstreckt, wo die feindlichen Schützen sich nur 400 bis 500 Meter in den Gräben gegenüber liegen, Tag und Nacht, bei Regen und Sturm. Allein wenn wir nicht ab und zu Pferdekadaver, verlorene Tornister und Feldflaschen auf den Feldern hätten umherliegen sehen, hätten wir kaum etwas von dem Schaulust einer Schlacht wahrgenommen und ein Generalstabsoffizier müßte uns anhalten, damit wir nicht unversehens in das feindliche Schußfeld geraten. Allerdings ziehen sich die ganze Straße von Monthois bis zur Front unsere Munitionskolonnen hin. Militärautos fliegen in rasendem Tempo vorüber. Feldküchen beladen den Straßenrand, die nur nachts die Nationen in die Schützengräben schaffen und auch

die Briefsäcke der Feldpost mit hinaus bringen. Allein von dem mörderischen Feuer der modernen Schlacht bekamen wir nichts zu hören.

Gerade am Sonntag vor unserer Ankunft war ein französischer Flieger heruntergeschossen worden, der lange der Schrecken unserer Truppen, pünktlich um 5 Uhr jeden Tag über ihren Stellungen erschien. Ebenso pünktlich eröffneten die Franzosen jeden Morgen und Abend das Feuer auf ihre Gegner. Aber außer diesem gewohnten Guten-morgen- und Gutenachtgruß gab es keinen allzustarken Munitionsverbrauch. Unsere Soldaten wissen gleichwohl, daß sie, was Fliegerleistungen und Feinddisziplin anlangt, einen ebenbürtigen Gegner vor sich haben, der mit seinem weittragenden leichten Feldgeschütz und seiner im bekannten Gelände begründeten Treffsicherheit uns höchst gefährlich werden könnte, wenn nicht dank seinem schlechten Pulver viele Geschosse verfehlten. Er versteht sich vorzüglich auf die Anlegung von Scheinbatterien und soll bei Ripont sogar Küstengeschütze aufgeföhren haben.

Dort, wo mit großer Hartnäckigkeit gekämpft wird, haben die Unseren eine mit einem Kreuz gekrönte Anhöhe fünf, sechs mal wieder zurückerobert müssen; so wogt der Kampf hin und her. Es ist natürlich, daß wir hier am begeistertsten empfangen wurden. Wir konnten uns kaum helfen vor all den zugereiften Händen; und immer wieder standen die Herandrängenden zu Dutzenden auf unserem Wagen. Ein schöneres Leben als an den, der in ein Stück Brot wie in eine Torte hineinbeißt, kennen wir nicht. Wenn ein einziger Schatten auf dieser Freude lag, so war es deshalb, weil wir nicht so viele Tabakpfeifen bei uns führten, um die starke Nachfrage darnach zu stillen. Nachdem wir viele Aufträge auf warme Westen, Wäsche, Seife und dergleichen entgegengenommen hatten, schieden wir von den Unseren. Nie erscholl ein so sehnliches gebieterisches „Auf Wiedersehen!“ hinter uns her.

Im übrigen mag das nachstehende Dankschreiben sprechen:

Monthois, den 6. Okt. 1914.

Im Namen des Feldlazaretts, seiner Sanitätsoffiziere und der zur Zeit in demselben behandelten tapferen, verwundeten Soldaten darf ich als Chefarzt meinen herzlichsten Dank für die uns durch Herrn Trapp in so reichem Maße übergebenen Liebesgaben aussprechen.

Die so sehr praktisch und sachgemäß zusammengestellten Pakete haben unsere Bewunderung erregt.

Den Mitgliedern der städtischen Nähstube Rüdesheim bitte ich auch unsern herzlichsten Dank übermitteln zu wollen. Mit vorzüglicher Hochachtung und vielem Danke der Chefarzt des Feldlazaretts.

Möge diese ehrende Anerkennung unseren Mitbürgern als Ansporn dienen, in der Fürsorge für unsere tapferen, mit einem hartnäckigen Feinde, den Unbilden der Jahreszeit und allen Leiden des gewaltigen Krieges ringenden Truppen weiterhin ein leuchtendes Beispiel zu geben. Da Herr Trapp sich als Mitglied des Allg. Deutschen Automobilklubs der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt hat, um Liebesgaben von der Etappenstation an die Front zu befördern, wird er wohl noch oft Gelegenheit haben seine Fahrt zu wiederholen.

Wetter-Aussichten

für mehrere Tage im Voraus. — Auf Grund der Depeschen des Reichswetterdienstes.

21. Okt.: Bedeckt mit Regen, milde, windig.
22. Okt.: Halb bedeckt, Wind, milde.
23. Okt.: Vielfach heiter, schön. Kalte Nacht.
24. Okt.: Schön, heiter, Tags milde.

Verantwortlich: Adam Etienne, Destrach.

Dankagung.

Herzlichen Dank allen denen, welche uns so reich reich beigegeben, bei dem Verluste meines auf fremder Erde gefallenen, mit Gott vereinten herzensguten, in seinem Leben schon so schwer geprüften Kindes, unseres treusorgenden ewig unvergeßlichen Bruders, des

Lambour-Gefreiten
der 10. Komp. des Inf.-Reg. Nr. 140
Wilh. Tobias Horne,
Inhaber des „Eisernen Kreuzes“.

Auch herzlichen Dank für die liebevollen Worte seines früheren Herrn Lehrers Dieffenbach zu Gattenheim.

Destrach, den 20. Oktober 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Das Seelenamt findet am Mittwoch, den 21. d. Mts., 6^u Uhr morgens, in der Pfarrkirche zu Destrach statt.

Du hättest es jetzt gut haben können, Doch es war Dir nicht vergönnt!

Augendiagnose, Homöopathie, Naturheilverfahren

nach Pastor Felke.
Vertreter: Anton Kuney.

Behandle mit bestem Erfolge sämtliche Krankheiten wie Haut-, Bein-, Lungen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blase- und Unterleibsleiden.

Gicht-, Rheuma u. and. Leiden jed. Art.
Sprechst. von 9-12 u. 2-5 Uhr. Sonntags von 9-12 Uhr.

MAINZ, Flachsmarkt 1a, 1. St.

Packende, wahrheitsgetreue

Schlachtenschilderungen

von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, Lebensbilder der Führer, Berichte über die Marine, Geschützweifen, Luftschiffahrt und anderes, dazu

gute Karten

und viele Bilder finden Sie in

Der Krieg

Illustr. Chronik des Krieges 1914.

Monatlich 2 reichhaltige Hefte à 30 Pf.

Frankh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Probefeste und Abonnements durch:

Exped. des Rheingauer Bürgerfreund,
Oestrich und Eltville.

Photographie.

Im Geisenheimer Atelier werden nur noch Aufnahmen auf vorherige Bestellung gemacht.

Im Allgemeinen kommt das Rüdeshheimer Hauptgeschäft in Betracht. Jederzeit geöffnet.

Dawald Heiderich, Rüdeshheim-Geisenheim.
Telephon 202.

Futter-Artikel.

Hänerfutter: Ia. Futtergerste, Gerstendoppelschrot,

ferner für

Pferde, Kühe, Malzkeime u. diverse Malzschweine usw. abfälle

empfiehlt zu billigsten Preisen. (Offerten zu Diensten.)

Telephon Nr. 87
Amt Eltville

Eltviller Malzfabrik,
W. Kels
Eltville a. Rhein.

Neu!

Sieben erschienen:

Neu!

12 Ansichtskarten

von erstürmten Festungen und
eroberten Städten Belgiens.

Das Mäppchen 50 Pfg.

Su haben:

Expedition des Rheingauer Bürgerfreunds
Oestrich a. Rh.

F. J. Petry

Dentist

BINGEN :: Mainzerstrasse 5^{1/2}
Telephon 256

Künstliche Zähne, Plomben, Goldkronen
aller Systeme in feinsten Ausführung zu
konkurrenzlosen Preisen.

Das Neueste auf dem Gebiete für Fussleidende

Anfertigung nach Mass für



Beinverkürzung
Knochensenkung
Plattfussleiden
Hühneraugen
Frostballen
Hautverhärtung



Anfertigung von
passenden Gelenk-
Einlagen

NACK & WOLF, Mainz

Schuhmacherel mit elektrischem Betrieb
Rheinstrasse 16 (im Hof.)

Kellerbuch A

für Weingutsbesitzer u. Winzer, gebunden und unge-
bunden, liefert die Buchdruckerei des

Rheingauer Bürgerfreund, Oestrich u. Eltville

Dankagung.

Für die allseitige innige Teilnahme bei dem
so traurigen und schmerzlichen Verluste unseres fürs
Vaterland verstorbenen innigstgeliebten, unvergeß-
lichen Sohnes und Bruders des

Gefreiten **Heinrich Adam**

sagen wir hiermit Allen, insbesondere seinen Alters-
genossen unsern herzlichsten Dank.

Oestrich, den 20. Oktober 1914.

Familie **Johann Adam.**

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets

in grosser
Vielseitigkeit
am Lager.....

WIESBADEN, Langgasse 1/3

Bestellungen werden sofort erledigt.

Telef. 6365

S. GUTTMANN

Mainzer Musik-Akademie Opern- und Orchester-Schule

Mainz, Kirchplatz 7, part.

Ausbildung in allen Fächern der Tonkunst

durch nur bewährte Lehrkräfte. Opernschule — Schüler-

orchester — Organistenschule — Honorar: 75—400 M.

Eintritt jederzeit. — Prospekt frei.

Direktion **Herr. Stauffer u. E. Eschwege.**

Ofengeschäft EHNES, Wiesbaden

Bismarckring

Telefon 6534

Spezialgeschäft für Oefen und Herde, Porzellanöfen und

Kamine mit Centralheizung.

Alleinverträter der Homannwerke. — Wand- und Bodenplatten zu den

billigsten Tagespreisen. Umsetzen von Porzellanöfen mit u. ohne Dauerbrand

Abbruch-Materialien.

Stets grosses Lager in Türen, Fenstern, Haustüren,
Glasabschlüssen, Bauholz usw.

Christ. Pilgenröther, H. Pilgenröther, Wiesbaden,
Dotzheimerstrasse 75.

Tausende verdanken Ihre glänzende Stellung, Selbst-Unterrichts-Werke

verbunden mit eingehendem brieflichen Fernunterricht.

Herausgegeben vom Realistischen Lehrinstitut.

Redigiert von Professor C. Hitz.

5 Direktoren, 23 Professoren als Mitarbeiter.

Das Gymnasium Die Studienanstalt Der Bankbeamte

Das Realgymnasium Das Lehrerinnen-Seminar Der wiss. geb. Mann

Die Oberrealschule Der Präparand Die Landwirtschafts-

D. Abiturienten-Exam. Der Mittelschullehrer Die Ackerbauschule

Der Einj.-Freiwillige Das Konservatorium Die landwirtschaftl.

Die Handelsschule Der geb. Kaufmann Fachschule

Das Lyzeum

Jedes Werk ist käuflich in Lieferungen à 90 Pf.

(Einzelne Lieferungen à Mark 1.25.)

Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Die Werke sind gegen monatl. Ratenzahlung von Mark 3.—

an zu beziehen.

Die wissenschaftlichen Unterrichts-

werke, Methode Rustin, setzen

keine Vorkenntnisse voraus und

haben den Zweck, den Studierenden

1. den Besuch wissenschaftlicher

Lehranstalten vollständig zu er-

setzen, den Schülern

2. eine umfassende, zielgenaue Bildung,

besonders die durch den Schul-

unterricht zu erwerbende, Kennt-

nisse zu verschaffen, und

3. in vorzüglicher Weise auf Examen

vorzubereiten.

Ausführliche Broschüre sowie Dankschreiben

über bestandene Examina gratis!

Gründliche Vorbildung zur Ablegung von Aufnahme- und Abschluss-

prüfungen usw. — Vollständiger Ersatz für den Schulunterricht.

Bonnese & Hachfeld, Verlag, Potsdam S. O.

Paket-Adressen und Paket-Aufklebe-Adressen

für

Feldpost-Pakete

nach Vorschrift, vorrätig in der

Expedition des

Rheingauer Bürgerfreund, Oestrich.

Mir ist unwohl,
ich kann nicht essen,
fühle Kopfschmerzen.

An diesen Leiden trägt
meist eine Magenverstim-
mung ob. mangelhaft fun-
tionierende Verdauungs-
organe Schuld. Diese
Klagen kehren aber immer
wieder, wenn nicht mit
dem regelmäßigen Gebrauch

Kaiser's Magen- Pfeffermünz-Caramellen

eingesetzt wird.

Im Dauergebrauch als
hochgeschätztes Hausmittel
bei schlechtem Appetit,
Magenweh, Kopfweh,
Sodbrennen, Geruch
aus dem Munde.

Paquet 25 Pfg.

Su haben bei:

J. Scherer in Oestrich

J. Höber Wwe. in Eltville

C. Böhl in Eltville

Joh. Noll in Bittel

H. Müller in Battenheim

Aug. Gattung II. in

Niederradluf

R. Wehl in

Joh. Besenbart in Biedrich

E. Ziegler Wwe. in

Johannisberg

Johann Mayer in Erbach

Bahnhofstr.

Phil. Dorn in Bittel

Johann Möder in Mittel-

heim.

geschmackvoll od. geschmack-

los gekleidet zu sein, ist ein

grosser Unterschied. Der zu-

verlässigste Modeberater ist

das einzig beliebte und neue

Favorit-Moden-Album

(nur 60 Pf., franko 70 Pf.) der

Intern. Schnittmanufaktur

Dresden-N. 8. Bequemste

Hilfe beim Schneidern bieten

die vorz. **Favorit-Schnitte.**

Auch d. **Favorit-Jugend-Album**

u. **Favorit-Handarbeits-Album**

(à 60 Pf., franko 70 Pf.) seien

bestens empfohlen.

Ein fast noch neuer

Herd

steht zu verkaufen bei

Jakob Wengel, Bittel.

Hauptstrasse 156.

Ia. Torfmüll, Torfstreu,

künstl. Dünger, Holzmoose

verschiedene Sorten zur Ver-

packung von Dbst, Melasse-

futter (75 Kilogr. à 1 Mk.)

empfiehlt

H. Rott, Eltville.

2 Läufer

zu verkaufen.

Josef Hammer, Mittelheim.

Ein Ader Widder

(37 Ruten), sowie 1 halbwild

rauscher Apfelwein

zu verkaufen bei

Hexamer, Mittelheim.

Gelernter

Schlosser

für unsere Reparaturwerkstätte

gegen guten Lohn für dauernd

gesucht.

Schwarzwerke H. G.

Oberwalluf.

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich Soda.

Phosphorsauer Kalk

Einwirkgehalt und Nährkraft.
10-Pfund-Paket Mk. 3.50.
Nährkraft für alle Erze.
Großer Versand per Post.
Wiederverkäufer Rabatt.

Carl Ziss, Wiesbaden,
Dopheimerstr. Nr. 101.

Ia. Kuhdung

verkauft.

Carl Wagner, Wiesbaden,

Parfstr. 101. Telephon 336.

Milchkuranstalt Kurpark,

(früher Adolfsheide).

Wies-

Fässer

gebäude.

à 600, 980, 1200 u. 1 à 3000

Liter, gut erhalten billigst ab-

zugeben.

Gebr. Vogel, Mainz,

Blachmarktstr. 17.

Unter sachmännischer Be-

handlung werden Herren- und

Damen-Belagmütel zu sehr bil-

ligen Preisen eingeführt, sowie

Palze

jeder Art umgearbeitet, repariert,

gereinigt u. frisch gefärbt. **Wies-**

berg 28, Mth. 1. Auf Wunsch

Verband per Post.

Wiesbadener

Pädagogium.

Gründl. Vorbereitung

für alle Schul-

und Militärexamina,

einschliesslich Abitur.

Arbeits-

und Nachhilf-stunden

f. Schüler sämtlicher höheren

Lehranstalten.

Aufnahme v. 9. Lebensjahre.

Direktor

Dr. E. Löwenberg, Wiesbaden,

Rheinbahnstrasse 6. Partierre.

Fernsprecher 1583.

Sprechstunden: (11-12) Uhr.

erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
außerdem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Funderhübchen“ und „Allgemeine Winzer-Zeitung“.

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühren) ::
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

„ Grösste Abonnentenzahl „
aller Rheingauer Blätter.

Druck und Verlag von Adam Estienne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 3.

№ 126. || Dienstag, den 20. Oktober 1914 || 65. Jahrgang

Die deutschen Kabel.

Ein Artikel der englischen Fachzeitschrift „Electrical Engineering“ zeigt, daß 11 Telegraphenlabel, Deutschland mit der Außenwelt verbinden, theils durchschnitten, theils unbrauchbar gemacht wurden. So waren, das eine ging nach Preß, ein anderes nach Neapel, ein drittes nach Teneriffa und zwei via Azoren nach Newhork. Sie ließen nämlich durch den eng- lischen Kanal, so daß sie leicht durchschnitten werden können, zwischen Deutschland und England bestehen sechs, die theils der deutschen, theils der britischen Regierung gehören. Verbindungen westwärts von Hol- land, Dänemark und Schweden können nur durch Kabel erreicht werden, die in England und Frankreich landen, so daß jede Nachricht zensiert werden kann. Im Sü- den Deutschlands die Küste Oesterreichs und Ita- liens erreichen, aber auch dort können deutsche Nach- richten nicht weiter, denn die von Westen nach Osten verlaufenden Kabel des Mitteländischen Meeres gehören den englischen Gesellschaft, der Eastern Telegraph Company, und landen auf britischem Boden.

aber Malta, Gibraltar und bis zum Atlantischen Meer, das ebenfalls der Eastern Telegraph Company gehört, berührt zuerst Zante (Griechenland) und Malta. Eine Verbindung nach Afrika ist un- ohne ein der obengenannten Gesellschaft ge- des Kabel zu benutzen, und schließlich ist Deutsch- der Verbindung mit China auf dem Land- abgeschnitten, da jene Linien durch Rußland hindurch gehen.

dem Kriege wird es eine wichtige Aufgabe
lands sein, unseren internationalen Nachrichten-
so auszugestalten, daß er von England oder
anderen unter feindlichen Macht nicht mehr geht-
werden kann. Dafür kommt in erster Linie der
Ausbau der drahtlosen Telegraphie in Be-
rücksichtigung. Gute Ansätze sind ja bereits vorhanden.

^c Beziehungen zwischen Tokio und Peking.

Die chinesische Regierung der Invasion Japaner in China ruhig zusehen würde, ohne lebhaft zu protestieren, erschien von vornherein ausgeschlossen. Nun scheint aber der Widerstand gegen das japanische Vorgehen in Kiautschow sehr viel energischer zu sein, als man sich in Deutschland hätte träumen lassen. Ein Telegramm des „Daily Telegraph“ aus Peking meldet: Die unheimlichen Beziehungen zwischen Tokio und Peking bekannt.
„B. Z.“ am Mittag“ macht darauf aufmerksam, bereits vor mehreren Tagen aus Wien berichtet worden ist, daß der chinesische Gesandte durch einen Verweis seiner Regierung gegen die Besetzung Kiautschow durch Japan und den Protest erhoben habe. Auch an Ort und Stelle zwischen den japanischen Truppen und der chinesischen Beobachtungsarmee zu Zwischenfällen gekommen. Man deutet in China gegen die japanische Unföndigung, (das man noch nicht hat!) eventuell an zurückgeben zu wollen, berechtigtes Mißtrauen „Besitzer“ ist in Wahrheit der gefährlichste Feind des russischen Reiches, wenn man von seinem Niedergang in China kommt immer mehr zu der Gefahr, die China im Falle eines der ehrenwerten Verbündeten bedrohen würde. In dieser Hinsicht gewiß unbedächtige Petersburger Blatt „Rugloje Slowo“ meldet aus Tokio: China ist ein vollständiger Aufschwung zum Weltreich eingetreten. Die deutschen Sieges- und die Erfolge in Tsingtau und des Grenz- mit Jubel aufgenommen. Wer weiß, was im fernsten Osten unseren Gegnern noch blühen soll doch sogar nach einer Unbestätigten, aber

immerhin symptomatischen Meldung aus russischer Quelle zwischen den Vereinigten Staaten und China eine geheime Militär- und Flottenkonvention zur Abwehr japanischer Uebergriffe bestehen!

Louis Bothas falsche Politik.

9) Der Antwerpener Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ sprach einen der intellektuellen Vuren der Südafrikanischen Union, den Professor für südafrikanisches Recht an der Antwerpener Universität, Herrn Bo-tenstein, der folgendes sagt:

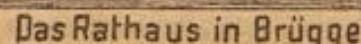
Ein offener Krieg gegen Deutsch-Südwestafrika ist unter der holländischsprechenden Bevölkerung in Südafrika durchaus unpopulär und naturgemäß auch unter der deutschen Bevölkerung, zu der unsere besten Bürger gehören. Die Deutschen haben uns niemals etwas zuleide getan. So denkt der Bur.

Botha hat nun den großen Fessler begangen, daß er dieser Stimmung nicht Rechnung trug und zur Offensibe trieb. Die besten und einflussreichsten Männer, wie General Herzog, Beyers, Kemp, de Wett und Müller sind gegen den Krieg, und Botha war gezwungen, sich danach zu richten, denn er hat wohl Freiwillige für die Offensibe, nicht aber das Vürgerheer aufgerufen. Die Gründe, die Botha für sein Vorgehen ins Feld führt, sind nicht stichhaltig. Wir kämpfen einmütig, wenn wir überfallen werden, aber niemals für eine überflüssige Sache; zudem aber müssen wir wünschen, daß Südwestafrka deutsch bleibt. Wir haben in der Union 7 Millionen Kaffern gegen 1½ Millionen Weiße.

Die Kaffern
vermehrten sich rasch, die weiße Bevölkerung in weit geringererem Maße. Die Kaffernfrage ist für uns eine dringend. Deutschland hat mit großer Anerkennung Südwestafrika kolonisiert, und dort ein Bollwerk gegen die Schwarzen geschaffen. Wird dieses Bollwerk durch Entfernung der deutschen Verwaltung und der deutschen Truppen hinweg genommen, so verschiebt sich das Gleichgewicht, und die Kaffernfrage stellt sich ungünstiger. Denn weder Südafrika noch England kann eine weiße Bevölkerung in Deutsch-Südwestafrika bilden, die auf die Toner ein Gegengewicht gegen die Schwarzen bietet. Deutschland kann es wohl, denn es hat die Menschen dazu und Geld.

Marija hat nun in die Tat umgesezt, was andere durch Worte ausdrückten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich nur wenige Buren finden werden, die freiwillig sich gegen Marija erheben werden, wenn Marija sich nicht mit den Deutschen verbindet. Das allerdings ist eine Tat, die als Verrat gelten muß, und wenn wirklich Marija mit deutschen Truppen in die Union einziele, so riefte das natürlich den Widerstand der Buren hervor, die sich zuvor passiv verhalten hätten. Sotha hat auf das Vorgehen Marijas hin das Bürgerheer mobilisiert. Auf jeden Fall würde es Gegner von Marija und Ueberläufer geben, und der

Bürgerkrieg steht vor der Tür.
Das ist ein schlimmer Erfolg der Politik Bothas. Der
Gedanke der Unabhängigkeit Südafrikas ist aber eine
Utopie. Marika steht an der unzulänglichsten Stelle



der Union, wohin keine Eisenbahn läuft und die Wasserversorgung eines Heeres nahezu unmöglich macht.

Auch der Korrespondent der Times in Kapstadt schreibt in einem Brief vom 19. September seinem Blatte, wie weit verbreitet die Stimmung gegen einen Krieg gegen Deutsch-Südwest-Afrika unter den Afrikanern ist. Ein Mitglied des Volksrates für einen Afrikaner-Distrikt habe ihm gesagt, daß er eine Deputation seiner Wähler empfangen hatte, die ihm mittheilte, sein Wahlbezirk sei bereit, für die südafrikanische Union zu kämpfen, wenn diese angegriffen würde, sonst aber gegen den Krieg sei. Die Deputation ersuchte den Abgeordneten, gegen die Vorschläge Bothas zu stimmen, was dieser jedoch nicht getan habe.

Aus diesem Beispiel sei zu sehen, daß die Haltung des Parlaments anders sei, als die Stimmung der Bevölkerung.

Krieg zur Abwehr der Revolution.

Seit der Mobilmachung ist in Rußland jeder Verkehr unterbunden und jede Betätigung der geringsten Kultur des Niesenreiches im Keim erstickt. Wo aber die Haltung des russischen Volkes weiß man daher so gut wie nichts. Darum ist ein Brief eines Westeuropaers, der ein Jahrzehnt in Rußland lebte, über die Haltung des russischen Volkes zum Kriege und zu Deutschland von größerem Belang. Es heißt darin: „Die Verhegung der öffentlichen Meinung durch die von Frankreich bezahlte Presse (an der Spitze das weitverbreitete Blatt: „Nowoje Wremja“) hat reiche Früchte getragen. Wir dürfen uns deshalb auch nicht verheßen, daß der

ist, daß die Nachrichten von Revolution, Unruhen in Rußland usw. ganz unerheblich sind. Der Russe hat den Deutschen nie geliebt. Letzterer hat immer mehr gearbeitet, war fleißig, ehrlich und ausdauernd, drei Eigenschaften, die dem Russen fehlen. Der Deutsche war bloßfach Verwalter auf den großen Gütern russischer Großgrundbesitzer, er sorgte für seinen Herrn und machte sich dabei die große Masse der Arbeiter verhasst. Der „genaue Deutsche“ war ein ständiges Epitheton, das halb Anerkennung, aber auch halb Verachtung in sich schloß. — Nachrichten von drohender Revolution sind, wie schon gesagt, einzuweisen nicht zu überschätzen. Die schlechten Nachrichten von Ostpreußen werden

und die russische Telegraphen-Agentur hat es schon im Frieden stets verstanden, ihre Mitteilungen in die gewollte Form zu kleiden. Wahr ist ja, daß die jetzige Regierung in den letzten Jahren keine Freunde mehr hatte, weder in der Duma noch in der Beamtenwelt. Vor dem Revolutionsjahre 1905 waren nur die unteren städtischen Kreise gegen die Regierung, aber seitdem hat die Unzufriedenheit sich allgemein verbreitet. Der Skandal mit dem

Wunderbauer Rasputin, um dessen Gunst Gouverneure und selbst Minister warben, da ohne seine Genehmigung keine höhere Stellung vergeben wurde, hat viele Unzufriedene gemacht.

Aber es kann sein, daß die Regierung mit dem populären Kriege gegen Deutschland und Oesterreich alle inneren Hoffnungen überdeckt hat, und eine innere Festigung die Folge sein wird."

England und Belgien.

Ein englisches Gesandnis über den Bruch der belgischen Neutralität.

Das bedeutendste Londoner Blatt, die „Times“, das sehr häufig das Sprachrohr der englischen Regierung bildet, bringt jetzt einen Artikel, der nicht mehr und nicht weniger bedeutet als das glatte Eingeständnis, daß England und Belgien zusammen längt vor Ausbruch des Krieges die belgische Neutralität gebrochen hatten. Wir lesen darüber in der „Nordd. Allg. Ztg.“ unter der Ueberschrift: „Die Beziehungen Englands zu Belgien“:

Der militärische Mitarbeiter der „Times“ erörtert in der Nummer vom 12. d. M. die Beziehungen Englands zu Belgien, wobei er unter anderem ausführt:

„Die Neutralität war ein verhängnisvolles Geschenk für Belgien und machte es ihm unmöglich, militärische und andere Unterhandlungen zu führen und Abkommen zu treffen, die eine schnelle und entschiedene Hilfe seiner englischen Freunde gesichert hätten. Die englischen und belgischen Stäbe konnten über militärische Vorbereitungen, Truppentransportmittel, Eisenbahndienst, Vorratversorgung usw. keine entsprechenden Pläne machen, ohne streng genommen die Neutralität zu verletzen. Wir konnten und wollten unsere Armeen nicht vergrößern, indem wir sie Stückweise nach den unvollkommen eingerichteten belgischen Häfen sandten. Und war unsere Stellung in der französischen Ausstellung angewiesen, und wir mußten uns also nach dem französischen Feldzugsplan richten, da Frankreich im Westen die vornehmlichste kriegsführende Partei zu Lande war.“

Diese Erklärungen sollen das unliebsam empfundene Ausbleiben einer rechtzeitigen und ernstlichen Hilfe Englands für Belgien entschuldigen und beschönigen. Der Militärpolitiker der „Times“ macht nicht den Versuch, zu leugnen, daß Belgien berechtigt war, eine viel weitergehende Unterstützung von England zu erwarten. Auch die „Morning Post“ hat es bekanntlich getadelt, daß England zur Rettung Antwerpens so wenig getan habe. Ueber die Berechtigung solcher Vorwürfe mögen sich Belgier und Engländer untereinander verständigen. Für uns ist das Eingeständnis des „Times“-Sachverständigen wertvoll, daß die englischen und belgischen Stäbe militärische Vorbereitungen nur unter Verletzung der belgischen Neutralität verabreden konnten. Aus den an dieser Stelle veröffentlichten belgischen Mitteilungen geht aber zur Genüge hervor, daß über eine derartige Verletzung der Neutralität Belgiens zwischen amtlichen englischen und belgischen Stellen tatsächlich im Geheimen Verhandlungen geführt und Verabredungen getroffen worden sind. Dies ist entscheidend für die Begehung des Neutralitätsbruchs. Diese Feststellung machen wir auch gegenüber der „Westfälische Zdenke“, die vergeblich Belgien mit dem Hinweis zu entschuldigen sucht, daß es ja keinen Bund mit England und Frankreich gegen Deutschland geschlossen habe.

Der Einzug in Antwerpen.

Die „Newport World“ bringt eine Beschreibung des Einzugs der Deutschen in Antwerpen. Der Korrespondent sah ihn von dem Balkon des amerikanischen Konsulats, das er nach der Flucht des Konsuls in Besitz genommen hatte. Er war der einzige Zuschauer in der ganzen Stadt. Die ersten einrückenden Truppen waren Radfahrer, es folgten eine Brigade Infanterie und verschiedene Feldbatterien. Diese zogen in schnellem Trab durch die Stadt nach den Kais und schossen dort mit Granaten auf die belgische Nachhut, die auf der anderen Seite der Schelde flüchtete. Eine Kompagnie Infanterie ging über eine Pontonbrücke, die in der Mitte von den Belgieren gesprengt war. Zwei Soldaten sprangen ins Wasser und schwammen über die offene Stelle, kletterten auf der anderen Seite der Brücke empor und gingen vor, um das andere Ufer aufzuklären. Die Deutschen hatten die Brücke in zwei Stunden hergestellt. Sodann zogen die deutschen Truppen in ununterbrochenem Strom hindüber. Der Hauptteil der Armee kam erst am Sonnabend abend an: 60 000 Mann wurden von General v. Schüz und Admiral v. Schröder inspiert, die mit einem glänzenden Stabe zu Pferde vor dem Königspalast standen. Die Truppen zogen fünf Stunden lang durch die Straßen, die verlassenen Häuser klangen unter dem kräftigen Paradeschritt wider. Kompagnie auf Kompagnie, Regiment auf Regiment, Brigade auf Brigade rückte ein. Die Augen begannen zu schmerzen beim Hinblicken auf die langen Reihen in Grau unter dem glänzenden Stahlbajonette. Die Truppen sangen die Märsche und ein feste Burg ist unser Gott. Jedem Regiment zog ein Musikkorps nebst Fahne voraus.

Die Truppen bestanden aus denen, die die letzten zwei Wochen fortwährend im Kampf waren und 36 Stunden lang Tod und Verderben auf die Stadt geschleudert hatten. Pferde und Geschütz waren gut, die Geschütze gut gepulvert. Nach der Artillerie kam die Kavallerie, Kürassiere, Husaren und Mänsen, dann kamen Seldolaten von der Marine-division, eine Abteilung dunkelblaue bayerische Infanterie, hellblaue sächsische Truppen, Oesterreicher in Silbergrau, eine Abteilung Gendarmerie in Silber und Grün schloß den Zug. Alles weist darauf hin, daß die deutschen Truppen den Befehl hatten, die Bevölkerung mit großer Umsicht zu behandeln.

Gefechtstage bei Lille.

Feldpostbrief von Paul Oskar Höder, Hauptmann der Landwehr.

II.

Patrouillen stellen fest, daß J. vom Feinde frei ist. Aber beim Betreten der Straße nach J. melden sich sogleich die französischen Maschinengewehre. Es singt, laut und schwirrt um unsere Köpfe. Nach den gestrigen Verlusten — ein Halbzug der 5. Kompagnie ist noch immer damit beschäftigt, unsere Toten zu begraben, unsere Verwundeten in die Autos und Wagen zu verpacken, die nach den nächsten Lazaretten fahren sollen — wird die Artillerie Beschießungen, bevor wir vorgehen.

Doch in den Mittagsstunden antworten bereits die Feldgeschütze der Franzosen. Sie müssen sie über Nacht aus ihren Stellungen am Kanal nach J. verladen haben, unter dem Eindruck, daß hier gewaltige Truppenansammlungen zu einem weit ausholenden Schlage veranlaßt worden seien.

Der Zweck unserer Aufgabe wäre hiermit zum größten Teil schon erfüllt. Aber wir alle, wir Unter-

säher, die wir eine strategische Einsicht weder besitzen können noch sollen, haben nur den einen Wunsch: Vorwärts!

Ein paar Minuten lang nach dem ersten donnernden Einschlag der französischen Granaten herrschte tiefe Stille. Es ist, als ob selbst die Natur schweige. In den Chausseepfaffen hat es gekracht. Die Straße ist übersät mit Aesten und Zweigen. Scharf neben dem nördlichen Zug unserer Batterie hat sich das Angeheuer in das lehmige Erdreich eingewühlt. Ein Hagel von Erdkrume hat uns überschüttet. Anderen Schanden können wir nicht wahrnehmen. Aber alle Kompagnien, die noch geschlossen liegen, schwärmen aus, um keine dichten Ziele zu bieten.

Stundenlang geht nun das Hinundher, diese furchtbare Zwiesprache der Batterien. So grauenvoll die Verwüstungen sind, die solch ein einziges Mordinstrument zu schaffen vermag, man gewöhnt sich allmählich an das Geräusch. Und man lächelt schon fast darüber, daß man jedesmal den Kopf senkt. Bis man sich daran erinnert: wir grüßen den Tod, und er grüßt uns.

Am Kirchturn südlich J., wo Bahnübergang erkennbar, feindliche Schützen, Stärke mehrere Kompagnien.

Unsere Reiterpatrouille verschwindet wieder — ein Maschinengewehr der Franzosen nimmt sie unter ihr Feuer, ohne zu treffen — und der Bataillonsführer ruft mir zu: „Kompagnie links über der Chaussee, rechts und links von dem Bauernhof, je einen Zug entwickeln mit weiten Zwischenräumen.“

Schnell huscht der rechte Flügelzug hindüber. Mein taktischer Professor, der Oberleutnant, richtet ihn wunderbar ein. Immer flüht ein Schütze vor, wirft sich auf den Bauch, kriecht weiter, ein anderer folgt. Auf ein, zwei Kilometer ist kaum eine Kopfscheibe sichtbar. Weniger glücklich ist der links eingesezte Zug. Ueber die Köpfe der Schützen sausen sofort die Geschosse. Sie fühlen noch den Luftdruck, der ungeheure Värm benimmt sie. „Duden! Hinlegen! Kur einzeln vorwärts, mit Pausen! Ihr verrätet ja unsere Stellung, Menschenfinder!“

Und in diesem Augenblick knattert es in den Bäumen. Ein französischer Flieger ist's. „Ein Flieger, Herr Hauptmann!“ — „Ja, ja, ich habe ihn schon gehört.“ Was hier vor Schanden bemahren kann, ist nur das eine: nicht emporklimmen. Nur die Reihen fleischfarbener Et-Besitzer, die sich auf jeder Fahrt den Fliegern entgegenwenden, lassen aus solch großer Höhe noch Schüsse auf die Stärke der Befestigung zu. Unbedingt hat uns der Gegner jenseits überschüttet gehabt. Sonst hätte er nicht diese ungeheuerlichen Anstrengungen gemacht. Seine Stärke in so gesicherten Stellungen würde genügen, um ein Armeekorps in Schach zu halten.

Und unsere arme, schwache Brigade? Ich bin auf dem Bauch in die Schützenlinien vorgestochen. Ein richtiges Aufrechtgehen bedeutete Selbstmord.

St — ist — tuhet — — bumm, bauz, tscha... tadtadtadtadt — es ist eine böse Musik. Wir werden überschüttet. Wir hören es dicht neben den Ohren sausen, über die Helme hinwegsegen. Die Artillerie deckt uns von vorn zu, so daß wir die einzeln vorspringenden Schützen nicht beschießen können. Sie ziehen sich auch links zum Eingang von J. hinüber. Bald schlugen die Infanteriegeschosse dicht vor uns ein.

Nichts zu sehen! Nichts zu sehen! „Wir müssen noch weiter vorwärts!“ Ich schreie es in die Schützenlinie hinein — gleichzeitig ruft es der Bataillonsführer, der sich's nicht hat nehmen lassen, mit in die vorderste Schützenreihe zu kommen. Auf allen Vieren geht es weiter. Nach 40 Metern halt. Noch nichts zu sehen, das Gelände vor uns steigt an. Also weiter. Noch 50, noch 80, noch 100 Meter. Endlich freie Aussicht. Die Gewehre werden vorgebracht. „Halblinks, am Eingang von J., Schützen, Standbistier!“ Ein paar Schüsse aus unserer Reihe. Die blauen Gestalten wanken, fallen. Aber gleichzeitig ist unsere Stellung verraten. Und nun beginnt der Geschosshagel von neuem.

„Die Schützen alle zu hoch! Gut gezielt, Leute! Jeder Schuß ein Treffer!“

Die Stimme erreicht nur noch die zunächst liegenden Schützen. Das Geknatter und Gekrach ist ungeheuerlich, grausam aber noch dies singende, klingende Vorbeisagen der Geschosse; besonders, wenn die feindlichen Maschinengewehre uns bestreichen.

„Sind das unsere?“ fragt mein Hornist neben mir. „Die stehen ja halb hinter uns auf der Landstraße!“

Ein Grauen zieht über uns hin. Ja, sie haben uns mit ihrer Artillerie von vorn festgehalten — links hat sich die Infanterie geduckt bis in unsere Plante herangezogen — und nun pöcht von rechts her das französische Maschinengewehr seinen einseitigen Taft in dies Höllenkonzert.

Hinter uns rührt sich nichts mehr. Unsere Batterie ist fort, jedenfalls hat sie sich verschossen.

„Befehl vom Herrn Brigadeführer: „Kompagnie soll sich langsam zurückziehen.“ Ein Mann des bis zur Chaussee gestaffelten Zuges hat mir den Befehl zugerufen.

Durch Aulse geht der Befehl in der Schützenreihe nach links weiter. Es dauert lange, bis er die Schützen am weitesten links erreicht hat. Und sobald sich die leiseste Bewegung in dem Nebenselde zeigt, prasselt's wieder über uns hin.

Ein paar Leute wollen aufstehen, geduckt zurückgehen. Ich rufe ihnen zu: „Nieder! Hinlegen, kriechen! Nase nach dem Feinde!“ Aber schon ist die Bewegung drüben erkannt: eine Ladung Schrapnells prasselt in der Nähe nieder. Mit trummem Buckel, das Gesicht in die Erde gedrückt, bleibt alles liegen.

Mein Augenglas ist von Schweiß und Erdkrume beschmutzt. Ich reiße es herunter. Nun fliegt mir beim Aufschlagen der Geschosse der Staub in Wolken in die Augen. Ich schließe sie. Links hört im Krieche ein Wehrmann an mich. „Die Hunde! In die Hölle!“ haben sie uns nur! Ich kann nicht mehr reden. 500 Meter geht's kriechend weiter. Der Revolver schlägt links, das Fernglas rechts gegen den Leib. Ich denke einen Augenblick an die drollige Offiziersaufgabe: Was würden Sie tun, wenn Sie vor sich Artillerie, links Infanterie und rechts Artillerie gegen Ihre Plante entwickelt sähen? Antwort: Helm ab zum Gebet! würde ich befehlen!

Helm ab zum Gebet. Ja, es ist keine Hilfe mehr. Nun heißt es, mit Anstand sterben!

„Kein Laufen, Leute! Wir sind keine Franzosen!“

An dem Heischoder links einen Augenblick verpuften. So, da rücken sie ja an, in hellen Haufen, die Blaufarbe! „Links Schützen, an der Kirchhofsmauer, Standbistier! Schützenfeuer!“ Und zwei Grup-

pen haben den Schneid, sich aufzustellen und zu jenen, obwohl das Maschinengewehr wieder über uns hin streicht.

Der Mann neben mir läßt, aber er wirft plötzlich den Arm hoch. „Manu, det is ja so heeg!“ Ein Geschöß ist ihm mitten durch Laufmantel und Brust gedrungen.

„Weiter! Langsam! Einzeln! Nicht zusammen drängen!“

An der Chaussee steht ein Mann vom zweiten Zuge an einen Baum gepreßt. „Wo ist das Bataillon?“ Er zeigt hinüber nach J. „Dort wird noch geschossen, Herr Hauptmann!“

Ja, da stehen noch Schützen, in ein Feuergefecht verwickelt. Ein Offizier dabei. „Vorwärts!“ Und ich zeige die Richtung.

Aber drüben ist der Hegenkessel fast noch schimmer. Die Maschinengewehre stehen hier näher. Nach kurzer Beratung mit dem Führer der Abteilung gebe ich den Befehl: „Abdrücken! Einzeln!“

Der Hohlweg, drüben den wir abgeben müssen, wird unausgesetzt mit Feuer bestrichen. Ich erkläre die Höhe. So, jetzt ist alles gleich. Nur nicht lebend denen in die Hände geraten! Sterben. Ueber eine Aderwelle schlage ich hin. Ein paar Sekunden der Bewußtlosigkeit. Dann wieder das Tadtadtadtadt der Maschinengewehre. Herrgott, du bist unsere ebrlichen Ficht für und für. Bitte, bitte, laß mich einen ebrlichen Soldatentod sterben. Und nicht lange qualen. Bitte, Heber Gott, jetzt gleich. Wenn nur die Kugel nicht zu laufen anfangen. „Langsam, Leute, langsam! Am braunen Ader halt! Aufnahmestellung!“

Reuchend liegen wir dort. „Gewehre hoch! Standbistier! Schützenfeuer!“

Sobald ein paar Schüsse abgegeben sind, tritt eine kleine Feuerpause drüben ein. Die bemutten wir. Dann noch einmal hingeworfen, ein drittes Mal.

Ich kann nicht weiter. „Bistier! allein, Jungens. Gräbt die Weinigen. Gott mit ewig! Habt euch brav gehalten. — Verfluchter Kerl, wollen Sie nicht laufen hinlegen, Atempause, Schießen!“

Als ich in die Konfirmationsstunde ging, da sagte der Superintendent einmal — ach, was war das für ein seltsamer Mann —: „Ich möchte nur einen Blick in mein Gärtchen tun. Bin ein Stadtklein habe die Blumen so lieb gewonnen, dies Städtlein Erde.“ ... Hui, hui, da saust es wieder über uns hinweg. Ich grüße den Tod. Und meine Lippen berühren die Aderkrume. Vom Staube bist du, — Staube sollst du werden!

„Kinder, ihr habt doch keine Angst? Was?“ — Und ich versuche zu lachen.

„Die Affen da drüben, die können ja gar nicht schießen. So 'ne Stämper! Allens geht zu hoch!“ Hui, hui! Tadtadtadtadt. ... Weiter! Die Däm-lads treffen ja gar nicht!

Aber da liegt einer von der anderen Kompagnie. Tot.

„Nur nicht laufen! Immer wieder stehen bleiben! Schießen!“

Von dem Dorfe ein Hagel Schrapnells. Man ist wiederum. Aber jetzt keiner mehr geduckt. Man ist den Kugeln schon gewöhnt.

Weiter, weiter. Von der Brigade nichts mehr zu sehen. Als die Artillerie sich verschossen hatte, war der Befehl ergangen: „Alles zurück!“ Mich hat er da vorn in der Schützenlinie eine volle Stunde später erreicht als die andern.

Versprengte finden sich bei mir ein. „Wo ist unser Oberleutnant?“ — „Verwundet, am Hals. Aber nur Streifschuß. Ist auf einem Artilleriegut langsam zurück. Mitten mang die Schrapnells. Grobhariger Kerl.“

Den Sammelpunkt weiß keiner. Ich führe die Reste des Bataillons den anderen Kompagnien nach. Es wird Nacht. Jrgendwo sagt uns eine Kavalleriepatrouille: Da drüben beim Fort wird bivalliert.

Darauf marschieren wir zu. Radfahrer kommen uns entgegen. Wir hören: es hat keiner geglaubt, daß auch nur ein einziger Mann von uns diesen Teufelskessel lebendig entkommen. Mein Bursche kommt mir entgegen. Er hat nasse Augen. ... „Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!“

Ich muß viele Hände drücken. Am Bluffener: erwärme ich mich. Es hat jachte zu regnen begonnen. Der Furier hat mir eine halbe Flasche Sekt gebracht. Für die Leute ist Rotwein bei der Waggone. An den Lippen abgeleckt. Ein Zeller Reissuppe. Sie hinunter den fließt noch die Erdkrume. Ich schlafe die Plante mit dem ersten Schluck Schaumwein. „Ich grüße dich, Leben! Ich grüße dich, Erde!“ Und Kameraden wiederzu-men und freuen sich, mich altes Scheusal wiederzu-sehen.

Gottlob, meine Kompagnie hat nur geringe Verluste. Als ich den Feldwebel verlassen lasse, fehlen nur ein paar. Aber den einen oder anderen hat der oder jener noch lebend nach dem Gefecht gesehen. Nun, Sprengte also, die sich wieder einsfinden werden.

Das Bataillon hat in diesen beiden Gefechtstagen 38 Tote und 66 Verwundete. Aber es sind da auch ganz leichte Streifschüsse mitgezählt.

Es liegt hinter mir wie ein wirrer Traum. In den Kasematten des Forts bivallieren wir. Ich schreie ein paarmal auf. Tiefe, tiefe Stille. Nur der Schritt des Postens. Auf und ab, auf und ab. Er kriecht. Ich kriechte tiefer ins Stroh. Armer Kerl, der Posten. Wie gut ichs habe. So warm ist es hier. Ich habe heiße Augen, heiße Baden, aber eiskalte Hände. Ich bedaure alle, die das Leben und das Sterben nur aus den Büchern kennen. Der Krieg ist ein heiliger zücher. Wir lernen die Erde lieben. Und so heilig wird uns die Heimat.

Der Völkerkrieg.

Die Kriegstagen des preussischen Landtags. : Ueber die kurze, am 22. Oktober beginnende und vermutlich am gleichen oder spätestens am nächsten Tage beendete Tagung des preussischen Landtags erzielt bereits eine Verhandlung unter den Parteien im geworden. Den „Verl. Politischen Nacht.“ zufolge eine gemeinsame Sitzung der Parteirepräsentanten der von nanzministerium statgefunden. Nach dem Ergebnis der Besprechungen darf die einmütige Annahme der der Staatsregierung beabsichtigten Vorlage für die sichert gelten. Bei der Kriegsschädigung sind nur betroffenen Provinzen dürfte es sich um den Betrag von 220 Millionen handeln. Indessen ist damit nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des erforderlichen Kre-dits genannt, da der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und die damit zusammenhängende Verschaffung von Arbeitsgelegenheit eine viel größere Summe beanspruchen wird. Man spricht von einer Gesamtför-

Garribaldi und seine Freischaren.
Der „Frankfurter Zig.“ zufolge meldet der Mailänder „Corriere della Sera“ aus Montellmar, daß italienischen Bataillone in Südfrankreich eine Expedition nach Montenegro und Bosnien machen sollen. Peppino Garribaldi erwartet noch 2000 italienische Freiwillige aus London, welche in Boulogne landen. Von den übrigen zwei italienischen Bataillonen in Frankreich hört man, daß sie aus Veronesen in Nachtgefecht mit Türken eingingen, wobei 2000 Mann auf 200 getödtet wurden. Die anderen bei Veronne durch deutsche Maschinengewehre fast gänzlich vernichtet. Peppino beklagte sich darüber, daß manche von ihnen wegen seines Unabhängigkeitsstumpes

auch beim Abschiede die Tageszeit „Guten Morgen!“ „Guten Abend!“ zu bieten, so braucht man dort auch das „Guten Tag!“ als Abschiedsgruß. Warum sollten wir das nicht ebenso machen? Und manche andere Möglichkeiten, sich deutsch zu verabschieden, hört man da: „Auf Wiedersehen!“ „Leb wohl!“ und vor allem das schöne, besonders innige Abschieds- und Begrüßungswort „Grüß Gott!“ oder „Gott grüß!“ Wohlauß denn zum Kampfe gegen das un-deutsche „Adieu!“ Versuche jeder es sich abzugewöhnen, jeder einen deutschen Abschiedsgruß dafür anzuwenden. Schon haben sich in einer Stadt einzelne Bürger zusammengefunden, die bei sich selber damit den Anfang machen und sich für jeden Rückfall einer Selbstbestärkung unterwerfen. Das dafür einkommende Geld soll der „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Felde Gefallenen“ zufließen. Möchte dieser Vorgang zahlreiche Nachfolge finden!

— Eine Mauer um uns bauen . . . Zwar soll, wie berühmte Feldherren behauptet haben, u. a. auch Friedrich der Große, der liebe Gott immer mit den stärksten Bataillonen sein, wir aber glauben nicht daran, und sind überzeugt, daß er auch den Schwachen seine Hilfe leiht, wenn sie für eine gerechte Sache kämpfen. Diese religiöse Überzeugung hat besonders unsere braven Seeleute noch nie verlassen. Ein schönes Beispiel dafür, wie recht sie damit haben, erlebte das kleine Torpedoboot, das todesmutig die Ueberlebenden der „Magdeburg“ aufsuchte. Mit Tollkühnheit, nur eingedenk der Pflicht gegen die Kameraden, hat dieses Torpedoboot sich mitten in die feindliche Flotte hineingewagt und über 200 Mann der Besatzung des von dem eigenen Kapitän in die Luft gesprengten Kreuzers an Bord genommen. Natürlich war das Torpedoboot immer in Gefahr, von den Feinden in den Grund geholt zu werden und so versuchte es, mit äußerster Schnelligkeit nach vollendetem Rettungswerke mit seiner tosharen Menschenladung dem feindlichen Feuer zu entkommen. Aber immer näher rückte die Gefahr und immer verzweifelter wurden die Anstrengungen des Kapitäns, sich vom Feinde zu lösen. Schon fürchtete man, daß alles vergebens gewesen sei, als plötzlich bei klarem Himmel eine dicke Nebelwand hinter dem Boote sich erhob und es den Blicken und Geschossen des Feindes entzog. Wie ein Wunder parierten die Mannschaften diese Nebelwand an, und nur ihr, die wie eine Mauer von göttlicher Hand zum Schutze der braven deutschen Matrosen erbaut zu sein schien, verdankten sie ihre Rettung. Wohl nie ist aus Soldatenmund inbrünstiger das „Run danket alle Gott“ zum Himmel gestiegen, als an jenem Tage.

— Die Macht der Gewohnheit. Der Egl. Rundschau wird folgendes wahre Geschichtchen erzählt: Auf dem Bahnhof läuft ein großer Pferdetransport ein. Aus allen Wagentüren niden die Pferdeköpfe. Da erscheint pünktlich der fliegende Zeitungshändler, und zur Freude des Publikums geht er am ganzen Zuge entlang und preist an: „Neueste Woche! Jugend! Illustrierte Zeitung!“ Bis ihm jemand freundschaftlich auf die Schulter klopfte und fragt, seit wann denn Pferde Zeitungen kauften. Das Erwachen unter dem Gelächter der Umstehenden war schmerzhaft.

— Die Erstürmung der Römerchanze bei St. Michel. Aus Imberg in Bayern wird dem „Berl. Lok.-Anz.“ geschrieben: „Die Oberpfälzer haben das Fort gestürmt, aber nicht eine Division, sondern nur 2 Bataillone des 11. Bayerischen Infanterie-Regiments (Regensburg) und das dritte Bataillon des 6. Bayerischen Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm (Imberg) waren beteiligt. Oberleutnant Reigenstein vom Kaiser-Regiment drang als erster in den Nordostteil des Forts ein, brachte persönlich durch Handgranaten die feindlichen Maschinengewehre zum Schweigen und vereinbarte mit dem Kommandanten des Forts die Bedingungen der Uebergabe, die vom obersten Führer, dem Obersten des 11. Infanterie-Regiments, bestätigt wurden. Hauptmann Schuhmacher vom Kaiser-Regiment pflanzte auf dem höchsten Punkt des Forts die schöne Bataillonsfahne auf, worauf von den Offizieren auf dem niedrigeren Ostwall eine Fahne ihres Regiments angebracht wurde. Die 500 Franzosen hatten außerordentlich tapfer gekämpft, deshalb wurden ihnen bei Abzug in die Gefangenschaft militärische Ehren erwiesen und den noch übrig gebliebenen sechs Offizieren Säbel und Privatgepäck zugestanden.“

— Der „Kleine Bär“ bleibt neutral. Wir lesen in der „N. Z.“ am Montag: Vor einiger Zeit mußten wir zu unserm Schreck erfahren, daß sich die schon nicht geringe Zahl der uns feindlichen Mächte noch um eine vermehrt hat. Es wurde gemeldet, daß ein Indianerhäuptling, die „rote Kräfte“, den Deutschen den Krieg erklärt habe und nun das Schlachtbeil ausgrabe. Da wird gewiß eine andere Nachricht aus Amerika auf unsere erschütterten Gemüter sehr beruhigend wirken, weshalb wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten wollen: Der „Kleine Bär“, der Häuptling der Rocky Boy-Indianer in Montana, hat nun ebenfalls und zwar in freundlicher Weise zu dem großen europäischen Krieg Stellung genommen. Nachdem er erfahren hatte, daß sich die Blaskästler auf dem Kriegspfad befinden, sandte er an den „großen Vater in Washington“, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, eine offizielle Visitation, daß er und sein Volk in diesem Kampf neutral bleiben würden. Die Nachricht wurde Wilson durch den Staatssekretär des Innern übermittelt, und er antwortete darauf dem Staatssekretär folgendermaßen: „Ich bestätige den Empfang Ihrer Mitteilung über die Haltung des Häuptlings „Kleiner Bär“. Es liegt etwas sehr Rührendes darin, und ich hoffe, daß Sie ihm, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, mitteilen werden, wie sehr ich seine Haltung zu schätzen weiß.“

— Die fürchtbaren Jäger. Aus Gmunden wird dem Zinger Volksblatt berichtet: Eine Gmundnerin hatte Gelegenheit, in österreichischer Gefangenschaft befindliche Russen zu sprechen. Sie fragte einen der Gefangenen, wie er und seine Kameraden in die Hände der Oesterreicher geraten seien. Der Russe erwiderte, die Jäger (es waren Tiroler) seien mit einem derartigen Zöhlen auf sie eingedrungen, daß die Russen einen wahrhaft panischen Schrecken bekamen und wie auf Kommando die Gewehre wegwarfen und sich ergaben. Der Russe konnte nicht genügend Worte finden, um den Eindruck zu schildern, den das Schreien der kräftigen Gebirgsjöhne — die Tiroler lassen beim

Stürmen ihre Jünger 177 — auf ihn und seine Kameraden gemacht hatte.

— Das Geschloß der „Hiden Verta“. Der Korrespondent des „Giornale d'Italia“ schildert seine Eindrücke von dem 42-Zentimeter-Geschloß der Deutschen wie folgt: „Während wir, wie ein angstvolles Geheul die Luft durchschneidet. Man hat die Idee eines unsichtbaren Ungeheuers, das über unsere Köpfe dahinschwebt, bellend, zischend, wüthend, wie ein kolossaler Kentaur. Jeder von uns möchte vor Angst hinter Felsen flüchten. So durchlebten wir einige Minuten, in denen wir uns der Willkür des Zufalles fühlten. Es ist, als ob dies Geheul uns in einen Strudel hineintrisse, uns davonwühle, uns in Stöße reiße. Auf einmal hört es auf, und es ist, als ob eine gigantische Hand uns einen Schlag ins Gesicht versehe, dann ein dumpfes Krachen, wie ein in die Erde geschlagener Riesenhammer, ein Gedrüll, das in alle Knochen fährt, und fünfhundert Meter von uns steigt eine gigantische Rauchsäule von Steinen, Erde, Asche, Funken, ausgerissenen Bäumen, Schutt triumphierend zum Himmel empor. Es ist, als würde die ganze Ebene zerrissen, das innere Neben der Erde teilt sich uns durch die Fußsohlen mit, bebt in allen Nerven wieder, geht durch die Nerven. Es war das Projektil eines jener berühmten deutschen Mörser, das vierzig Meter vom Fort niedergefallen ist.“

— Die täglichen Kriegskosten Europas. Der Economist enthält in seiner letzten Nummer einen Artikel über die Kosten des Krieges. Der Verfasser des Artikels macht einen Ueberschlag, wieviel der Krieg täglich kostet, und kommt zu dem Resultat, daß wenn die Mobilisierungskosten zu der neutralen Staaten mitgerechnet werden, der Krieg Europa täglich über 180 Millionen Kronen kostet. Von dieser Summe bezahlt Deutschland circa 40 Millionen Kronen, Rußland 38, Oesterreich 29 und Frankreich ungefähr ebensoviel.

Verantwortlich: Adam Etienne, Destrach

Gebrauchen Sie gegen Haarausfall und sonstige Haarleiden Herzig's sehr bekanntes

Antisept. Kamillen-Kopfwasser

echt mit eigenem Namenszug per Flasche 2.— Mk.

Kein Luxuswasser.

Aber wegen dem Erfolg ist es sehr berühmt und beliebt.

Gustav Herzig, Wiesbaden,

Werbegasse 10.

Filialen: Langgasse, im Kaiser-Friedrich-Bad, Dotzhelmer Strasse 51, am Bismarck-Ring.

Wein-Etiketten liefert rasch und billigt die Druckerei ds. Blattes.

Unsere neuen Kriegskarten

haben bei unseren Abonnenten einen so großen Beifall gefunden, daß wir zu unserem Bedauern zeitweise nicht in der Lage sind, der über Erwarten zahlreichen Nachfrage zu genügen. — Unterdeß ist eine neue Auflage erschienen, in der alle durch die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz zur Bedeutung gelangten Orte und Gegenden eingehend Berücksichtigung fanden. — Wir können wieder liefern:

Karte vom westlichen Kriegsschauplatz

(Von Warschau in England bis Spanien — und von Berlin bis Bordeaux.)

Karte vom östlichen Kriegsschauplatz

(Von Petersburg bis Stutari — und von Kiew bis Berlin.)

Maßstab 1 : 2 200 000 — Format jeder Karte 60 : 90 cm.

Beide Karten sind neu zum Zwecke der Orientierung während des Krieges hergestellt, und keineswegs mit den vielfach als Kriegskarten in den Handel gebrachten unbrauchbaren Abzügen älteren oft veralteten Kartenmaterials zu verwechseln. — Sie berücksichtigen die Grenzgebiete der kriegsführenden Staaten ganz ausführlich, wie sie auch die deutliche Kennzeichnung der Festungen und aller für den Krieg in Betracht kommenden

Preis nur je 40 Pfg. und 5 Pfg. Porto für jed. Karte.

Einzelheiten aufweisen. In mehrfachem Farbendruck hergestellt, geben sie bei klarer, gut lesbarer Beschriftung ein schönes übersichtliches Kartenbild. — Die Länder jeder Karte enthalten 180 Kriegsfähnchen der verschiedenen Armeen zum Ausschneiden u. Aufstecken auf Nadeln. Lieferung gegen Voreinsendung des Betrages. Auch unsere Karten nehmen Bestellungen entgegen. In unserer Geschäftsstelle sind die Karten käuflich zu haben.

Verlag des „Rheininger Bürgerfreund“ in Destrach und Elville.

Schulz & Schalles

Wiesbaden

59 Rheinstr. 59, nächst der Schwalbacherstr.

liefert nicht nur in feinen, sondern vornehmlich auch in mittleren und billigen Preislagen

geschmackvolle, moderne Zusammenstellungen.

Tapeten und Linoleum

Wachstuche .: Cocosmatten.

Lederhandlung

Johann J. Drodten

9 Mauritiusstr. 9 Wiesbaden (neben Vereinsbank) — Telefon 1550

Lederlager, Lederwaren, Bedarfs-Artikel, Werkzeuge und Maschinen

für das Schuhmachergewerbe.

Reichhaltiges Lager fertiger Schäfte.

Vorrätiger Ausschnitt aller Sohlleder en gros — en detail.

Elegante Stiefel, Strapazierstiefel, Arbeitstiefel, Jagdstiefel.

Chlor Formen selbst in den niedrigsten Preislagen.



Rassia-Stiefel

stehen in Eleganz, Passform und Qualität

an der höchsten Stufe und sind deshalb allgemein bevorzugt.

Ferner empfehle meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderstiefeln und Schuhen jeder Art zu den billigsten Preisen.

Arbeiter-Stiefel in nur besten Qualitäten.

Nur erstklassige Fabrikate!

Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden.

Reparaturen gut, schnell und billig.

Jean Schmittenbecher jr.,

Schuhwarenhaus

Elville a. Rh.

Schwalbacherstrasse 5.

Hauschuhe, Tanzschuhe, Moderne Halbschuhe, Kinderstiefel

Touristen-Stiefel, Gamaschen, Turnschuhe, Sandalen.

Louis Zintgraff, Wiesbaden

Eisenwarenhandlung und Magazin für

Haus- u. Küchengeräte

Stahl- und Nickelwaren

Obstgestelle

Flaschenschränke

Oefen und Herde

Bestes Geschäft dieser Branche am Platze.

Solide Ware. Billige Preise.

Wer Rheumatismus, Gicht, Nerven, Gelenk-, Gesicht-, Genickschmerzen u. dergleichen hat, verlange gratis Proben von J. Zahns Salbe, Oberingelheim.

rauer-Güte rauer-Schleier rauer-Tropfen rauer-Blusen

stets in grösster Auswahl Preise bekannt billig.

Modehaus Wilmann

Wiesbaden Kluggasse 21. Tel. 2072.

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Eltville.

1914. * Nr. 41.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung)

Der Herr im Pelz — wahrhaftig im Pelz, bei dem schönen Wetter! — stieg aus. Sein blaßes, knochiges Gesicht sah böse aus, und die Augen fuhren ihm nervös im Kopf umher, als erwartete er hilfsbereite Dienerschaft. Sollte das der neue Herr von Finkenwerder sein? Gemeine Mensch, der den Major, Ulrichs Vater, auf eine verachtliche Weise zum Bankrott gebracht hatte, um selber zu besitzen? Hu, etwas Boshaftes, Gemeines lag in der Miene! Unruhig und unschlüssig, was sie tun sollte, huschte sie in die Küche. Wie schade, daß die Mädchen und Fritz, nicht im Hause waren! Sie buddelten alle drei Karren aus. Aber — als Repräsentantin der Hausfrau mußte sie

Oh, wie ihn das empörte! Rittmeister Gerlach ließ sich verleugnen, trotzdem er bestimmt zuhause war. Na, nun fehlte nur noch, daß man hier auf der Oberförsterei einfach zugeschlossen hatte.

„So eine Bande!“ knirschte er mit den Zähnen, während Nero seinem Zobelpelz mit der Schnauze bedenklich nahe kam. Doch da — sein ärgerliches Gesicht erhellte sich jäh: eine hübsche junge Dame im Rahmen der Haustür. Er zog ehrerbietig seinen Zylinder, so daß durch spärliches, tiefschwarzes Haar eine große Glorie leuchtete, verbeugte sich tief und sagte: „Habe gewiß die Ehre mit Fräulein Martin? Zuchow ist mein Name. Wollte mir erlauben, den Herrschaften meinen nachbarlichen Besuch abzustatten.“

Lotte senkte zum Gegengruß nur ein wenig ihr schönes Köpfchen und nötigte den höchst unwillkommenen Gast mit einem frostigen: „Bitte, mein Herr!“ in das schmale Entreezimmer und ließ ihn dort stehen, um den Vater zu benachrichtigen. Andere Besucher pflegte sie in den Salon zu bitten. Bei diesem gewann sie das

indessen nicht über sich. Er kam ihr, trotz Zobelpelz und funkelndem Brillantknopf auf dem Chemisett, gar so gewöhnlich vor.

„Vater, da ist Besuch!“ flüsterte sie diesem zu, als er gerade mit markigen Zügen seinen Namen unter den eben vollendeten Brief setzte.

„Der Herr Zuchow aus Finkenwerder.“

„Was zum Henker! Bomben und Granaten, dieser Pferde —“

„Nicht so laut, Väterchen! Er steht ja im Entree!“

„Der wagt es wirklich, bei anständigen Leuten Besuch

zu machen? Nötige ihn hier ins Bureau. In die gute Stube gehört so ein Kravattendreher nicht. Mag nur geschäftlich wegen des Holzhandels mit ihm verkehren.“

Zuchow stand inzwischen da und dachte nur: „Welch ein grandioses Weib! Wie ist das möglich?! Die mal lachen sehen, das muß gottvoll sein. Aber scheint eine kalte Schöne zu sein.“



Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Badöfen. (Mit Text.)

gefallen, als er es sich in seinem an Größtenwahnjinn Dünkel gedacht hatte: In Groß-Tucherow bei Erzfeldersdorf einfach nicht empfangen, trotzdem die Herrschaften in Park spazierten. Oberst v. Goltz — den Mann hätte man treten mögen — hatte es gewagt, ihm durch den Hintern zu lassen: „Bin für den Herrn nicht zu sprecher“

Wieder das frohliche: „Bitte, treten Sie hier ein!“ „Ah, Herr Oberförster Martin!“ redete er sofort auf den mit finster zusammengezogenen Brauen vor ihm stehenden Waldriesen ein. „Hatte ja schon das Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Damals — auf der Auktion —“

„Wüßte mich nicht zu entsinnen“, erwiderte der alte Weidmann mit tiefem Haß und brummte dann etwas in seinen mächtigen grauen Bart, das wohl eine Aufforderung zum Plaknehmen sein sollte, jedenfalls von dem Herrn Rittergutsbesitzer sehr bereitwillig als solche aufgefaßt wurde.

„Nun aber,“ sprach dieser, glatt wie ein Aal, unverdrossen weiter — mit diesem Brummbären, von dessen Grobheit er schon gehört, wollte er auf alle Fälle gut stehen — „Herr Oberförster, korrespondiert haben wir ja doch schon wegen des Holzgeschäfts. Sie wissen, daß ich größere Abschlüsse zu machen gedenke.“

Martin räusperte sich und schaute etwas milder drein, denn hier kam das Interesse seiner hochverehrten Herrin und Gebieterin in Frage. Geschäftlich mochte man ja immerhin mit dem Mann verkehren, wenn er für das Bauholz einen guten Preis zahlte. Darauf lenkte der alte Herr denn auch gleich das Gespräch. Aber Zuchow schien das im Augenblick nicht zu behagen. Überhaupt, nicht mal in den Salon nötigte man ihn?! Also hier ebenfalls pure Nichtachtung. Und dieser Mann war doch nicht adlig. Mochte er auch Hauptmann der Landwehr sein, was wollte das bedeuten? Fürstlicher Oberförster, nicht mal königlicher, rein privater nur, also na, das gab ihm doch kein Recht, sich aufs hohe Pferd zu setzen einem bürgerlichen Rittergutsbesitzer gegenüber.

„Ich weiß nicht,“ sprach der sich verletzt fühlende Besucher denn ziemlich unvermittelt, „ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in dieser Gegend einleben werde. Es kommt mir alles so schrecklich steif und schwerfällig hier vor, die Leute, das ganze Volk, auch die bessere Gesellschaft, soweit ich sie kennen gelernt habe. Merkwürdige Begriffe vom guten Ton scheinen hier selbst unter dem Adel zu herrschen.“

„Wie so?“ fragte Martin kurz dazwischen, seine stahlharten Augen sich durchdringend auf Zuchows zuckendes Gesicht heftend.

„Nun, ich wollte soeben bei verschiedenen adligen Herren ebenfalls pflichtschuldigst meinen Besuch machen, und — meinen Sie, daß man mich empfing, wie es der Anstand gebietet?“

„Anstand gebietet? Erlauben Sie mal — ich lebe mit den adligen Nachbarn nicht gerade im besten Einvernehmen — aber ich kenne keinen, dem ich nicht das Zeugnis hochanständiger Gesinnung ausstellen müßte. Sie können doch unmöglich verlangen, daß man Sie mit offenen Armen hierzulande aufnehmen wird, wo Sie unsern allverehrten und allgeliebten Freund Erlenborn auf eine solche Weise — — Aber wir redeten vom Holzhandel. Was komme ich darauf!“

„Mein Herr!“ kam es wie das Zischen einer Schlange durch Zuchows goldplombierte Zähne, während er vom Stuhl aufsprang und sein Gegenüber mit den grüngrauen, unheimlich funkelnden Augen voll tiefster Erbitterung anstarrte. „Wie meinen Sie das? Auf welche Weise? Habe ich ungefällig gehandelt?“

„Ungefällig?“ erwiderte der Oberförster mit seiner rauhen Baßstimme. „Nicht alles, was vor dem Richter noch als strafrei passieren kann, ist darum gut und ehrenhaft. Nach unsern Begriffen — darüber bin ich mit allen Nachbarn einig — haben Sie niederträchtig gehandelt an dem Major Erlenborn, darum dürfen Sie niemals erwarten, daß wir Ihnen mit freundschaftlichen Gefühlen begegnen werden.“

„Mein Herr — ich war Geschäftsmann — ich — ich mußte —“ „Rechten wir nicht darüber. Sie kennen jetzt meinen Standpunkt.“ „Niederträchtig? — Herr! — Allerdings, ich kenne Ihren Standpunkt. Und ich werde beweisen —“

Mehr vermochte er, da ihm der Atem ausging, nicht hervorzustoßen. Mit nervöser Hast griff er zu seinem Zylinder, blies ihn an, als wäre er auf dem Stuhl schmutzig geworden, und rannte davon.

„Weiter, Johann!“ rief er diesem zu. „Fahren Sie, daß man fort kommt von diesem —“

Die letzten Worte verstand der Rutscher nicht mehr. Aber er lächelte pfiffig vor sich hin und nickte den neugierig am Fenster hockenden Zwillingen, kaum merklich allerdings, zu, als wollte er sagen: „So geschieht es ihm recht!“ —

„Auch nicht eine Spur von Bildung, von gutem Ton! Raschbenutzt das! Na wartet nur, vielleicht kriege ich euch alle zusammen noch mal klein! Klamm seid ihr ohne Ausnahme dran, Geld besitzt keiner von euch, auch die Exzellenz nicht. Wer weiß, ob ihr den Mann, den ihr jetzt wie einen Hochstapler abweist, nicht noch einmal bitter notwendig brauchen könnt. Dann hat meine Stunde geschlagen, dann sollt ihr im Staube liegen vor mir!“

So jagte es dem Erregten durchs Hirn, und dabei ballten sich seine knöchernen Hände wütend zu Fäusten, und die rollen-

den Augen sprühten drohende Blitze. — Dann tauchte die herrenliche Mädchengestalt wieder auf vor seiner rachedürstenden Seele, er glaubte in ihr wunderschönes und doch so kaltes Antlitz zu schauen, und heißes Verlangen packte ihn auf einmal wie mit den Krallen eines höllischen, übermächtigen Ungeheuers, das ihn nimmer wieder freigeben wollte.

„Johann,“ rief er jetzt, „es ist noch nicht zu spät, fahren Sie gleich noch nach dem Eulenneß, zum alten Herrn Erlenborn.“

Auch diesem wollte er einen Besuch machen, dem wunderlichen alten Herrn, der da draußen in der Einsamkeit neben der Schloßruine, die man das „Eulenneß“ nannte, eine bescheidene Villa bewohnte, auf Zintenwerderschem Grund und Boden. Das war sein Altenteil. Niemand konnte ihn von dort Morgen Landes, denn die zu seinem Grundstück gehörigen zwölf Morgen Landes hatte er sich als Besitztum bis an sein Lebensende ausbedungen, als er vor zwanzig Jahren das Rittergut Zintenwerder genommen, Sohn Ulrich, der damals seinen Abschied vom Heere und dessen Übergab. Da lebte er nun mit einem alten Diener und dessen Frau, völlig von der Welt abgeschlossen, ganz seine, er händte rein, zeigte sich selten unter Menschen, und das Volk, das ihn nur „den Alten vom Eulenneß“ nannte, schwor darauf, er händte mit dem Bösen im Bunde und könnte die ewige Ruhe nicht finden, weil er auf Erden erst noch eine schwere Schuld sühnen müßte. Andere hielten ihn auch wohl, da er in seinem gefährlichen Falschmünzer und Zauberer. Dazu die verrufene Eulenburg mit dem rechten Herentüchle besizen sollte, für einen gefährlichen Falschmünzer und Zauberer. Dazu die verrufene Eulenburg mit dem alten Galgenberg daneben, diese Stätte, an der es niemals geheuer, ja, das mußte, wo der Aberglaube hier zu Hause war, die Gemüter der Leute verwirren und zu tollen Geschichten ausgiebigen Stoff liefern.

„Vielleicht nimmt der alte Wunderkopf dich besser auf als die andern“, sagte Zuchow zu sich selber, als die Kalesche nun in den zur Ruine führenden, recht holperigen Weg einbog. „Er stand mit seinem Sohn auf gespanntem Fuß und verkehrte mit keinem Nachbarn. Am Ende urteilt er anders über einen Mann deiner Art, der mit nichts angefangen hat und es aus sich selber durch rastlosen Fleiß und scharfen Verstand zu einer Stellung im Leben brachte!“ —

Da lag das von Unkraut, wildem Hopfen, Brombeergebüsch und Efeu fast ganz verdeckte alte Gemäuer, das einmal ein adelberichtigtes Raubritterneß gewesen sein sollte. Eulen und Dohlen nisteten jetzt darinnen, und Maler und Poeten raketten als unter den knorrigen Eichen und Ulmen, die es umgaben, das fand sich in der Gegend kaum ein romantischeres Plätzchen als dieses. In einem an ein Stück Urwald erinnernden Park, der von hier bis an den Galgenberg reichte, lag die Villa des alten Herrn Erlenborn. Ein schlichter, schmuckloser, gaugestrichener Bau, an dem ein paar Kletterrosen spärlich emporstrebten, das, und die beiden dahinter gelegenen fast zerfallenen Lehmhütten schienen schon lange nicht mehr als Wohnräume benutzt zu werden. Dennoch standte, als das Zintenwerdersche Fuhrwerk nun vor dem Hause hielt, ein altes Männlein seinen schneeweißen Kopf sehr erstaunt durch die Tür der einen, traute sich im Park hinter den Ohren, schlurste auf mächtigen Filzschuhen langsam heran, verstand, da er stocktaub war, nicht, was der Herr im Park ihm aus dem feinen Wagen zurief, schaute die ihm gegebene Visitenkarte groß an, nickte dann mit dem verrotteten Kopf, dessen Gesicht etwas Mumienhaftes besaß, und schlurste auf büdt ins Herrenhaus. Wohl zehn Minuten wartete, mehrmals auf zurückkam. Während Zuchow ungeduldig wartete, mehrmals auf seine goldene Uhr schauend, schien es ihm, als bewege die Hintergrund zwischen den Bäumen des Parks eine geduckte Gestalt, die ihn genau beobachtete.

„Hat dieser Alte noch einen Sohn bei sich?“ fragte er Johann.

„Nein, gnädiger Herr, er hat keinen. Der da rumschleicht und hier so dumm rüberzieht, das ist auch so 'n Galgenvogel, dem man nicht über den Weg trauen darf. Er soll dem alten Herrn ja sehr behilflich sein, muß Botengänge besorgen und dies und das, was weiß ich. Im Zuchthaus soll er schon gefessen haben.“

Sie nennen ihn in der Stadt den „Schwarzstümpfer“. Er schließt eine gute Büchse und trifft das Schwarze auf zweihundert Schritte.

Das hab' ich Pfingsten beim Schützenfest gesehen.“

„Nun halten Sie den Mund, Johann.“

„Ich nicht“, unterbrach der Herr den Gesprächigen.

Da erschien der Alte mit dem verrotteten Kopf und den schneeweißen Haar endlich wieder, machte eine mühselige Bewegung mit den Kinnladen und rief dann mit einer wahren Grabesstimme aus: „Der Herr läßt bitten!“

„Ist ein Wunder!“ brummte Zuchow, stieg aus und betrat die Villa.

Ein Greis, der mit dem Oberförster Martin gewisse Ähnlichkeit hatte, nur etwa zwanzig Jahre älter sein mochte und die Last der

schon recht empfindlich fühlte, stand zu des Ritterguts Empfang in einem dürftigen Zimmer mit zerklüfteten, mehreren Bücherregalen, einem Mikroskop auf dem allerlei Gerümpel, bereit. Ein scharfer, stechender Geruch drang aus dem angrenzenden Raum herein, Zuchow bestig husten mußte. Der alte Herr — er mochte recht fünfundsichtig Jahre auf den Schultern tragen — besaß ein vornehmes Gesicht, das, ehe es die unzähligen Runen und dicken, entzündeten Tränensäcke unter den fast erloschenen Augen besaß, sehr schön gewesen sein mochte. Voll und wie eine Löwenmähne war noch das silberweiße Haar, das die hohe, faltige Stirn fiel, und der schneeige Vadenbart dem Greisenantlitz etwas besonders Würdiges, an Kaiser erinnerndes, dessen Bild drüben an der Wand hing. „Nehmen Sie Platz, mein Herr“, sagte der Alte vom nun sehr laut, nach Art der Schwerhörigen. „Der Qualm des Laboratorium scheint Sie zu belästigen. Ich werde schließen. Beschäftige mich nämlich immer noch mit meinen Arbeiten. Ist so meine Liebhaberei. Also Sie sind Besitzer meines früheren Gutes?“

Zuchow erwiderte, schien er nicht recht zu verstehen; es war das auch wohl ziemlich gleichgültig. Er redete von allen Dingen, erwähnte seines Sohnes mit keinem Wort und schien nicht, daß dieser Mann da vor ihm mit dem verstorbenen Rächeln jenen ins Unglück gerissen. Er mochte über ein halbes Dutzendmal sagen er es sich wenigstens bei Tag und Nacht: „Ich habe es verschuldet. Er wollte es nicht besser haben.“ Und sprach ein Weilchen, einer fühlte, wie fremd er ihm war, man erhob sich, reichte sich die Hände und trennte sich.

„Ich habe dich wenigstens nicht grob behandelt“, sagte Zuchow selber, als er wieder in den Wagen gestiegen war. Und ging es an der Ruine vorüber, dem Finkenwerderischen Hof zu.

War die Kalesche fort, da huschte wie ein Schatten die Gestalt des Schwarztiinfälers auf die Villa zu. Der alte Herr hatte in der Tat etwas von einem Galgenvogel, so recht düster, mit einem schmalen, spitzen Gesicht, und der lange Hals, der über den schmutzigen, schütterten und ausgefranzten Stehtragen mehrere Zoll hinaus, schien wie für den Galgenstrick geschaffen. Spannung lag in diesem Augenblick auf dem lederen Gesicht mit der großen, roten Nase und den blinzelnden Augen. Ohne anzuklopfen, betrat der Unheimliche das Zuchow soeben verlassen hatte, und huschte in den ebenen, sauberen Laboratorium. Dort rührte der alte Herr eifrig in einer blaugrünen, über einer Spirituslampe stehenden Porzellanschale brodelnden Flüssigkeit und fuhr zusammen, als er den Galgenvogel, den er übrigens nicht anstellte, sehr schäkte, plötzlich hinter sich stehen sah. „Warschau, was wollen Sie?“ fragte er unwilligen Tones. „Ich bin ein Finkenwerder und heiße der vielleicht Andreas Zuchow?“

„Was geht Sie denn das an?“ lautete die verdächtige Antwort. „Ich bin doch wahrhaftig gedacht! Ja, ja, so mußte es sein. Der Mann ist mein Schulkamerad, wir haben jahrelang zusammen gearbeitet in Berlin.“

„Sie denn Ihre Arbeit im Garten fertig?“ fragte er. „Ich bin schon Minuten, gnädiger Herr! Ich gehe sofort. Bitte um Entschuldigung.“

Der alte Herr war er wieder hinaus, und der alte Herr stand allein im Laboratorium zwischen Retorten, Reagenzgläsern, Tiegeln, Schalen und allerlei Chemikalien auf dem Langeweile und quälenden Gedanken zu verschweigen. Er fühlte sich eigentlich nichts als harmlose Kinderpielerei. Einmal, als er sich wohl ernstlich mit chemischen Studien und Projekten beschäftigte, vor vielen Jahren; da hoffte er auch, wie so viele, so doch eine wichtige Entdeckung auf dem weiten Gebiet der organischen Chemie zu machen. Das sollte ihm niemals gelingen. Und nun diente die Wissenschaft ihm zum Zeitvertreib. Die Absichten abergläubische Leute dieser Liebhaberei, die das Leben der weltfremden Greis sich nicht träumen ließen, hielt er nun mit seiner Arbeit inne, sank schwer auf die Knie, stützte die zitternden Hände auf die Knie, ließ das Gesicht auf die Brust sinken, und — da war es wieder: das eigentümliche, nachtschwarze Ungetüm, das sich niemals ganz aus dem Schreckgespenst seines einsamen Alters. Mit

blutroten Augen, die auch durch das dichteste Dunkel, durch Dampf und Nebel funkelten, glockte es ihn an, und mit ekler Stimme krächzte es: „Das ist der neue Herr! Jetzt hast du ihn gesehen. Gehe! Er braucht nicht da zu sein: dein Sohn Ulrich wäre der rechtmäßige Besitzer, dein Sohn, den du in Wuchererkrallen umkommen ließe, dein einziger Sohn, der mit allen Fasern seines edlen Herzens an der Scholle seiner Väter hing, dein Kind —“

„Unsinn, Unsinn, ganz allein hatte er es verschuldet, er wollte es nicht besser haben! Komme er nicht zu dir kommen, dir alles genau auseinandersetzen, dich anflehen? Mußte er als Sohn sich nicht demütigen vor dem Vater?“ schrie er dagegen.

Und dann glaubte er wieder des Oberförsters Martin tiefe, rauhe Stimme zu vernehmen, genau wie damals, kurz vor der Katastrophe, als dieser treue Freund seines Sohnes hier im Hause war, um Fürbitte für den Hartbedrängten zu tun, der selber des Vaters Schwelle nicht überschreiten mochte: „Herr Erlenborn, er ist Ihr Fleisch und Blut, Sie werden keine ruhige Stunde mehr haben im Leben, wenn Sie mich jetzt abweisen. Es handelt sich um eine Hypothek von fünfzigtausend Mark. Das Geld wäre Ihnen doch ganz sicher. Geben Sie es Ulrich, dann ist er gerettet und wird sich halten auf Finkenwerder. Er arbeitet sich empor, wenn die harten Schicksalsschläge verwunden sind und er nicht mehr den Wucherern in den Klauen steckt. Sie müssen helfen, oder Sie haben kein Herz in der Brust.“

„Halt, halt!“ schrie Erlenborn ganz laut und hielt sich die Ohren zu, als stände der Walddrüse wirklich diesen Augenblick vor ihm. „Daß er nicht selber kommt“, sprach jener dennoch in seiner erregten Phantasie weiter, „ist doch nur zu erklärlich: Sie haben seine Gattin und deren Eltern schwer beleidigt und ihm Ihr Haus verboten. Ja, ja, verboten! Er hätte jenes Weib nicht heiraten sollen, die arme Inspektorstochter, die nicht mal ein Stück Aussteuer mitbekam. — Beleidigt? — Schlecht soll sie nicht gewesen sein. Ihre Eltern hatten dir treue Dienste geleistet. Aber es ist genug! Oh, diese Kopfschmerzen! Ach, das Alter, das unbarmherzige Alter!“

Wieder erhob er sich, drückte mit dem Messingdedel die Flamme aus, öffnete die Fenster und schritt in den Park, um dort auf andere Gedanken zu kommen. Doch es sollte ihm nicht gelingen. Hinter jedem Busch, in den Wipfeln der Bäume, überall lauerte das häßliche, eiskalte Geschöpf mit den Feueräugen und redete auf ihn ein. „Hättest dich, als er vier Wochen nach dem Konkurs am Herzschlag starb, wenigstens seines Sohnes annehmen müssen. Martin soll ihm Zusage schicken, dem Forstreferendar, damit er sich durchschlagen kann. Martin, der selber das Haus voll Kinder hat und die Frau im teuren Sanatorium.“

So redete es jetzt auf ihn ein. Und ruhelos hefte es den alten Mann auf den frisch gehärteten Steigen dahin. Welke Blätter glitten lebensmüde zu seinen Füßen, in den Wipfeln und Zweigen der Baumriesen begann der Abendwind zu sausen, daß sie sich tief herniederbogen, als wollten sie ihm ins zuckende Antlitz peitschen. Eine krächzende Dohlschar umkreiste die Ruine, und wie ein feuriger Ball versank die Sonne allmählich in ein weites Meer von düsterem Grau. Hinter den Wäldern lauerte die schwarze Nacht mit all ihrem Graus. Schon schwebte sie auf dunklen, gespenstischen Schatten heran, und den einsamen Greis durchrieselte es eigigelt, daß er mit langen, steifen Schritten wieder der schließenden Befassung zustrebte.

„Guten Abend, gnädiger Herr! Weiter ist wohl nichts? Morgen um sieben Uhr bin ich wieder da!“ krächzte der Galgenvogel aus einem Winkel, während er eine dicke, grüne Toppie über den arg mitgenommenen schwarzen Rock zog.

„Guten Abend“, sagte Erlenborn kurz.

Warschau klappte den Kragen hoch, hob die große Kiepe, die neben ihm stand, auf den Boden und entfernte sich dann eilends. Aber er schlug nicht den nächsten Weg zur Stadt ein, wie sonst, sondern lief querfeldein, an der Ruine und dem Galgenberg vorbei, dem Finkenwerderschen Schloß zu, dessen Turmspitze man gerade noch mit der flatternden Fahne über den Pappeln der Allee erkennen konnte im Dämmerlicht.

„Na, der wird Augen machen! Ob er dich wohl noch erkennt? Seit sieben Jahren haben wir uns nicht. Erfreut wird er ganz gewiß nicht sein über das Wiedersehen. Aber wenn er deine redliche Gesinnung erkennt, wenn du ihm feierlichst versprichst, daß du über euren gemeinfamen Pferdeschacher niemals ein Wort verlauten lassen willst, dann muß er gute Miene zum bösen Spiel machen. Und vielleicht kannst du ihm ja auch jetzt noch gute Dienste leisten. Ein Mann, der zu jedem Geschäft zu brauchen ist, der sich vom Galgen loschneidet — ha, den findet man nicht alle Tage!“

So redete er zu sich selber, während er, den Kopf mit dem langen Hals weit vorgedrückt, die Arme wie Ruder benutzend, eilends dahinschwebte.

Zuchow schritt, eine Zigarette nach der andern anzündend, in seinem Wohngemach unruhig auf und ab. Es herrschte in dem

großen Raum, dessen Fußboden mit kostbaren Teppichen belegt war, und von dessen kunstvoll bemalter Decke ein riesenhafter

brachte Kunde von dem neuen Werden und Entstehen, von den jungen Frühlingsdüften, von tausend neuen Hoffnungen und Wünschen.

Kandelaber mit glitzernden Kristallprismen niederstrahlte, noch keine Behaglichkeit, denn die meisten der Möbel, die hier stehen sollten, Wandgemälde und sonst allerlei Sachen, waren noch nicht ausgepackt. Das stand in Kisten und Kästen draußen herum. Waren gestern ja doch die Handwerker erst fertig geworden im Schloß. Auf dem dunklen Mahagonitisch stand auf silbernem Tablett eine Seltflasche und ein halbgeleertes Glas. — Das



Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Wasserwagen. (Mit Text.)

führte der Schloßherr hastig an die Lippen, goß den Inhalt hinunter in die durstige Kehle und füllte es wieder. (Fortsetzung folgt.)

Zwei Welten.

Novellette von Paul Bliß. (Nachdruck verboten.)

Langsam schlenderte er durch die Straßen. Vor einer Stunde erst war er angekommen. Um sieben Uhr begann die Vorstellung, also hatte er noch reichlich eine Stunde Zeit, sich die

mußte. Eine leise Wehmut kam in ihm auf, ein Traum, ein erträumtes Glück, auf das man so fest gehofft, und das man nun auf ewig verloren sieht, — er lehnte sich an einen Baum und schloß einen Moment die Augen, um die weiche Stimmung vorübergehen zu lassen.

Als er dann weiter ging, sah er an einer der Anschlagtafeln ein großes Plakat in grellen Farben und Lettern leuchten. Und da kam neues Leben in ihn. Sein Gesicht bekam Farbe, seine Hände spielten nervös mit dem Stod, und ein leises Zittern ging



Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Feldbäckerei. (Mit Text.)

Sehenswürdigkeiten dieser ihm neuen Stadt anzusehen. — Es war ein sonniger, schöner Tag. Die Luft so klar, blau und durchsichtig, wie sie nur in den schönen Tagen des Vorfrühlings sein kann. Ein ganz lauer Windhauch wehte ihm entgegen und

durch seinen Körper. Zagend trat er an die Säule heran und las das Plakat. Es war der Zettel des Hoftheaters, der das erste Auftreten der weltberühmten Künstlerin Maria Labondo ankündigte; sie sollte die Marguerite in der „Ramelendame“ spielen

Also ließ er sie ziehen, hinaus in die Welt, fort, weit fort. Er blieb aber daheim und begann zu arbeiten, denn auch in ihm lohte nun die Sehnsucht auf, nach Größe, nach Ruhm, auch er wollte etwas werden, um dereinst ebenbürtig an ihrer Seite zu stehen. So arbeitete er weiter, Tag um Tag, treu und gewissenhaft mit der Zähigkeit des deutschen Gelehrten. Überallhin aber verfolgte er ihre Schritte.

Und so sah er, wie sie vorwärts kam, wie sie langsam von Stufe zu Stufe emporstiege auf dem so dornenvollen Pfade des Ruhmes; er sah, wie sie eine Künstlerin wurde, und sah, wie alle Wissenden der Kunst ihr huldigten, wie man ihr Lob und Ehren in schier überschwenglicher Fülle zu Füßen legte, — mit brennenden, fast eifersüchtigen Augen sah er das.

Dann ging er mit verdoppeltem, mit verdreifachtem Eifer an seine Arbeit, denn jetzt erfaßte ihn eine wahnsinnige Angst, daß sie ihn überholen könnte, daß er klein und unbedeutend neben ihr stehen müßte, ja, daß er sie vielleicht gar verlieren könnte; und deshalb arbeitete er mit übermenschlicher Kraft, Tag um Tag, oft auch die halben Nächte hindurch, um sich herauszuarbeiten aus dem Nichts der großen Menge, um gleich ihr etwas Großes, Verühmtes zu werden.

So erstieg sie spielend den höchsten Gipfel der Kunst, — strahlend prangte ihr Name in der ganzen gebildeten Welt, — während er noch immer der fleißige Arbeiter war, den niemand kannte, als seine nächste Umgebung.

Und da, eines Tages erkannte er, daß er nie und nimmer emporkommen würde, daß ihm das Letzte, das Größte fehlte, das, was den Künstler erst machte, der geniale Funke. — Sie war die gottbegnadete große Künstlerin, er war nur ein begabter, fleißiger Arbeiter, ein Slave, der sich verausgabte im Fronsdiens des Lebens.

Und von dem Augenblicke an, da er dies erkannte, tat sich zwischen ihm und ihr eine Kluft auf, gähnend tief und unüberbrückbar groß, — er hatte sie, sein Liebste, sein Teuerstes verloren, für immer verloren.

Schwach und kraftlos sank er zusammen, denn nun hatte weder das Leben noch seine Arbeit mehr einen Reiz für ihn.

Jetzt hatte er das klare Bewußtsein, daß er nichts sei, daß er aufblicken müsse zu ihr, die im Sonnenlichte des Ruhmes hoch über ihm stand, — und das, das trennte sie nun. Zwar wußte er, daß sie ihn trotz alledem noch immer liebte, aber er hatte die Empfindung, als liebte sie ihn nur aus Mitleid noch; — er fühlte sich so winzig klein im Vergleich zu ihr, daß er nicht mehr wagte, sie fein zu nennen, — er fühlte, daß sie die Stärkere war, zu der er bewundernd nur aufblicken, der er aber von Liebe nicht mehr sprechen dürfte.

Und das schrieb er ihr dann eines Tages. Mit klugen, wohlüberlegten Worten schrieb er es ihr. Das Herz brach ihm darüber. Aber er gab sie frei.

Und dann flog er, fort, weit fort, in die Welt hinaus, so daß sie ihn nicht wieder finden konnte.

O, dieser süße Weichenduft! Er war es, der all das längst Begrabene noch einmal in ihm aufgeweckt hatte.

Jetzt schlägt eine Uhr. Es ist Zeit, ins Theater zu gehen.

Langsam geht er weiter.

Er weiß, daß er heute abend Todesqualen ausstehen wird, dennoch aber geht er hin. Einmal will er sie im Glanz ihres Ruhmes sehen und bewundern — acht Stunden lang ist er deshalb gefahren —, und dann, dann wird er zurückgehen in sein kleines Nest, in dem niemand weiß, wie nah er einst dieser großen Künstlerin gestanden hat, dann wird er weiter sein schweres Tagewerk tun und an der schönen einzigen Erinnerung zehren, bis man ihn eines Tages unter den grünen Rasen betten wird.

Eine Viertelstunde später sitzt er im Theater, ganz versteckt in einer dunklen Ecke, von wo aus er alles gut übersehen kann.

Sein Herz pocht zum Zerspringen, seine Pulse jagen, ein Zittern geht durch seinen Körper.

Jetzt, jetzt tritt sie auf.

Ein brausender Jubel empfängt sie, Hunderte von Gläsern richten sich auf sie — atemlose Stille ringsum.

Und nun spielt sie, spielt diese arme, bemitleidenswerte Marguerite Gautier, spielt sie mit so hinreißender Größe, mit so glühenden Farben, mit so echter Leidenschaft, daß jeder Zuschauer in Vann geschlagen ist und ein brausender Jubel losbricht, als der Vorhang fällt.

Atemlos, wie betäubt, sitzt er da. Er hört nicht, was um ihn her vorgeht, er sieht auch nichts, — sie, immer nur sie ist es, die noch vor seinen Augen dasteht.

Das, das also war sie! So sah sie jetzt aus! So verstand sie zu spielen! Plötzlich aber drängte eine Frage sich in ihm auf: Woher hatte sie diese Töne? Woher kannte sie das Leben, dies

Leben, das sie da oben so wahrheitsgetreu wiedergab, — wie kannte sie es so genau?! Ein neues Zittern ergreift ihn, ein neues Zittern auswendig neuer Schauer. Er wagt es nicht, den Gedanken auszubringen.

So sitzt er und staunt, von Akt zu Akt, und immer brennender weiß sie dies alles?

Da, im letzten Akt, da fällt es ihm ganz plötzlich wie Schuppen von den Augen, — ein Taumel macht ihn erbeben, — o Gott! Ist es denn möglich? Ist es denn nur möglich, daß sie alles das erlebt hat, was sie da so ergreifend wiedergibt?

Das Stüd ist aus. Der Vorhang fällt. Tosender Jubel brüllt durch das Haus. Wieder und immer wieder wegem Lächeln, Gardine und dankt mit müdem, schmerzbelegtem Blick.

Er aber starrt sie an, und seine Augen sind voll bitters Weh, Gesicht ist fahl, um seinen Mund zuckt ein bitteres Weh, hatte er dies Wiedersehen sich nicht gedacht, so bei Gott nicht!

Und dann läuft er hinaus in die Nacht. Er hört nichts, sieht nichts. Weiter, nur weiter! Fort, nur weit fort!

Endlich sitzt er in dem Zuge, der ihn seiner Heimat wieder zuführen soll, und dort, mutterseelenallein, dort sinkt er zusammen und weint und schluchzt und begräbt nun auch sein letztes noch, seine Erinnerung an sie.

Die Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres

Von Major a. D. E. Morath-Ernst von Hammer.
(Mit 3 Abbildungen.)

In die Gewitterschwüle, die seit Jahr und Tag Europa, die ganze Welt verfinsterte, in all die Sorgen, leuchtete mit Gedanken an den kommenden Weltkrieg entsprossen Generalstab: „Heeresverpflegung“ hinein. Was darin erzählt wird, ist eine wahre Heeresgeschichte. Er hat sie aber nicht getrieben, um ihr Rezept für künftiges Handeln zu gewinnen. Die allzu häufig versagen im bunten Wechselspiel des Krieges, er läßt uns die Ereignisse geschichtlicher Epochen in richtigem Verhältnis sehen. Und da lernen wir zwei Leisefte: Immer noch in diesem Weltkrieg als Richtschnur dienen mögen: Immer noch fand sich ein Genie, das trotz aller schier unüberwindlichen Verhältnisse auch die Magenfrage des Heeres zu lösen verstand, immer hatten die gleichen Ursachen die gleichen Mängel der

Aus dem weiten Gebiet der Möglichkeiten, sollen hier nur die deutschen Heere im Kriege vorzubereiten, herausgegriffen werden, die eine Lebensmittelversorgung der Millionen von Infanterie und mechanischen Kriegsmittel heranzuführen, die in ihren Verordnungen über ein geschultes Personal, das zwar noch nicht praktisch eine Schule des Krieges durchmachte, aber doch in der Theorie sich auf die kommenden Ereignisse vorbereitete. Jedes Armeekorps hat seinen Feldintendanten mit einem Stabe an Räten und Unterbeamten. Jede Division verfügt über eine Feldintendantur mit Unterpersonal. Eine Reihe von Lokalbeamten, vom Truppenmeister bis zum Depotausschreiber, ist gut eingearbeitet für den Transport, Ankauf, Lagerung und Ausgabe der Zentralstelle auf die Kriegsschauplätze, und deren Truppen selbst stehen in erfahrenen Offizieren, die Verpflegungsmittel, die Verpflegung dem Heere zuzuführen, fehlt es nicht. Die Feldküche, unummittelbar zur Gefechtsbagage der Truppen gehörig, bereitet ihnen warme Kost und Kaffee. Unendlich viel bequemer und zweckdienlicher ist diese fahrbare Truppenküche als der alte Kesselbetrieb aus den letzten siegreichen Feldzügen Deutschlands. Jetzt werden die Nahrungsmittel durch den Marsch und nach dem Aufquiden den müden Mann auf dem Marsche und nach dem Einrücken in Unterkunft oder Bivak. Damals empfing er erst das frische Handvoll Reis und sein Stüd zähes, frisches Fleisch, er erschöpft von den Strapazen des Tages, es sich selbst zu bereiten. Oft genug flog die Lieferung über den Zaun. Die Heere schlafen als erst kochen!

Die Feldküche ist auch im französischen Heere eingeführt. Ebenso verstehen unsere Verbündeten, die österreichisch-ungarischen Heere, praktischen Vorteil daraus zu ziehen. Ich sah in den letzten großen Manövern, wie tadellos diese fahrbaren Doppelmonstranten und wie den genügsamen Völkern der Doppelmonstranten das Essen mundete. Meister im Kochen sind die Verpflegungs-offiziere des eidgenössischen Heeres: der „Herr Hubmann“ ist auch oft genug ein stattlicher Hotelier, der selbst genau weiß

schmedt. Durch dieses mechanische Verpflegungsmittel die Truppe bedeutend an operativer Unabhängigkeit, und lassen sich ohne Schaden erheblich herausheben. Die Verpflegung führen die „Lebensmittelwagen“ die Materialien vermitteln den Verkehr zwischen den Verpflegungs- Divisionen und den Feldmagazinen und fahren sofort zurück zu neuem Empfang. Die Verpflegung wieder, aus Proviant- und Fuhrparkkolonnen füllen sich normalmäßig aus Etappenmagazinen und Verpflegungs- und Haferzügen, die aus rückwärtigen Versorgungszentren abgelassen werden.

Ein Bild von dem Massenverbrauch an Nahrungsmitteln werden können, weil sonst die heimische Bevölkerung verarmt preisgegeben würde, sollen einige Zahlen gegeben. Der Tagesbedarf für eine Armee von 200 000 Mann 60 000 Pferden der Verpflegungsstärke wiegt an Vorräten 614 000 Kilogramm, an Hartfutter für Pferde 414 000 Kilogramm, an Fleisch 614 000 Kilogramm, und enthalten zum Beispiel 400 Ochsen oder 3800 Hammeln und 15 000 Kilogramm Brot. Wir rechnen aber im jetzigen Kriege nicht mit Mann von hungrigen Mägen, sondern mit Millionen. Eine ganze Armee stellen nur eine mittelstarke Armee dar, davon 614 Tonnen nicht weniger als 10 Fuhrparkkolonnen, 100 Padwagen oder 100 leichte Armeelastzüge, bestehend aus 1000 Mann mit Anhängern.

Die Verpflegung der Feldbatterien gedacht werden. Jedes Geschütz, auch in den nichtdeutschen Heeren, hat zwei Feldgeschütze. Die unseren führen 12 fahrbare Backöfen und 12 Stund n 23 000 Brotportionen zu 1,5 Kilogramm. Mit diesen mechanischen Mitteln läßt sich der Nachschub ein System von Einzelleistungen und Hilfsmitteln der Heeresverpflegung stellt, um den Soldaten leistungsfähig zu erhalten, so bedarf die Kriegsführung eines umfangreichen Apparates, damit der Kämpfer durch Munition kampffähig bleibt. In den Schlachten des Jahres 1870/71 wurden bis zu 400 Patronen für das 88 mm Geschütz für das einzelne Geschütz verfeuert. Die enorme Steigerung des Feuers gegen 1870/71. Wir haben einen Durchschnittsverbrauch von 56 Patronen pro Schuß. Der Höchstverbrauch belief sich auf 200 Patronen bei der Artillerie. Bei Wörth wurden im Durchschnitt 37 und bei St. Privat 53 Schuß aus dem Geschütz der Feldartillerie verfeuert. Von der Nachschub hängt der operative Wert der Truppen ebenso wie von der regelmäßigen Feldverpflegung. Wir heißen den Kolonnen der Infanterie- und Artillerie- und jedes Armeekorps und die Munitionswagen selbst, die aus den Kolonnenwagen empfangen, wieder aus den Munitionsdepots oder Munitionswagen werden. Die Kolonnen legen in normalem Verpflegungsmittel bis 25 Kilometer zurück; die Truppenfahrzeuge passen sich den Bewegungen der Truppen ab. Österreich-Ungarn transportierte die Munition für die in vorzüglicher Leistungskraft auf steilen Gebirgs- und wie sollen wir unser Obst im Winter aufbewahren?

Die Wahl, so gebe man dem nach Norden geöffneten den Vorzug, da dieser der Wärme am wenigsten ist. Als Grundsatz halte man fest, die Temperatur im Keller nicht allzu großen Schwankungen unterworfen sein, die Temperatur soll + 5 Grad Celsius betragen. Es ist es, wenn der Keller nicht allzu tief liegt, jeder durchlüftet werden kann und auch eine geringe Feuchtigkeit ist. Zu groß und auch nicht stehend darf die Feuchtigkeit sein, es muß stets eine gewisse Luftbewegung sein, da das Obst sonst zur Fäulnis neigen würde. Hingegen allzu trockene Räume, die schlecht durchlüftet werden, sind in diesen die Früchte zu leicht welken. Die Kellerräume sind durch Läden abzuschließen, um das Eindringen zu hindern. Die Kellerräume müssen vermieden werden, eingemachte Sachen, in demselben Räume aufzubewahren, da leicht dazu neigt, alle möglichen Geschmacksrichtungen

anzunehmen. Da in den Decken und Wänden der geschlossenen Kellerräume gerne Schimmel- und Fäulnispilze sich ansiedeln, so werden zweckmäßig vor Einbringung des Obstes die Wände gekalkt und geweißt, auch schweffelt man die Räume vor dem Gebrauch gut aus. Trotz sorgfältiger Säuberung des Kellers und der Stellagen tritt häufig ein schnelles Verderben der Früchte ein. Dies hat seinen Grund darin, daß die Früchte die schädlichen Pilze schon von den Bäumen mitbringen. Die Sporen und Samenförner dieser Pilze finden in den verwundeten Stellen der Früchte guten Nährboden und vermögen dieselben in kurzer Zeit zu verderben. Man muß deshalb bestrebt sein, nur gesunde, gut entwickelte Obst zur Einlagerung zu bringen. Von Zeit zu Zeit ist das Obst einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Alle, selbst ganz geringfügig beschädigte Früchte, sind sofort auszuscheiden, um weiterer Ansteckungsgefahr vorzubeugen.

Die Lagerung des Obstes geschieht zweckmäßig auf Hürden, die längs der Kellerräume auf Gestellen ruhen. Die Früchte werden reihenweise nebeneinander geordnet, und zwar die Birnen mit dem Stiele nach oben, die Äpfel mit dem Stiele nach unten.

Aber noch andere Gefahren drohen unserem sorgsam gehüteten Winterobst. Sobald die Feldfrüchte eingeheimst und die kalte Jahreszeit beginnt, stellt sich ein ungebeter Gast ein. Die Feldmäuse lassen sich in unseren Wohnungen häuslich nieder, und wehe dem Obstlager, dessen sie habhaft werden können. Sie begnügen sich nicht mit einer Frucht zur Stillung des Hungers, sondern sie benagen einen Apfel nach dem anderen, hoffend, immer noch etwas Besseres zu finden. Diesen Räufern muß unbedingt das Handwerk gelegt werden, will man nicht seinen ganzen Obstvorrat preisgeben. Außer Aufstellen von Fallen suche man hauptsächlich die Obsthürden ihnen unzugänglich zu machen. Dies geschieht am besten dadurch, daß man die Füße der Gestelle in 25—30 cm hohe glatte Blechbüchsen stellt, wodurch den Mäusen das Erstklettern erschwert wird. Auch stellt man die Füße der Gestelle in flachere, breite Gefäße und füllt diese mit Wasser.

Hat nun jemand keinen geeigneten Raum zum Aufbewahren seines Obstes, so nehme er saubere Kisten oder Fässer, bohre einige Luftlöcher in Boden und Deckel, packe die Früchte hinein und stelle sie auf den Boden. Bei Eintritt kälteren Wetters sichert man das Obst durch Überdecken von Tüchern usw.

G. Fuchs.

Fürs Haus

Die Behandlung des Schuhwerks.

Ein eleganter Schuh erhöht die Gesamtwirkung der Toilette, ja er ist beinahe das Tüpfelchen auf dem Z, denn eine plumpe Chausüre verdirbt den Eindruck selbst des schönsten Kleides. Die Eleganz des Schuhwerks, seine Haltbarkeit in bezug auf Form und Material ist nicht allein abhängig von der Güte der Ausführung, sondern gleicherweise von der Pflege, die man dem Stiefel angedeihen läßt. Je raffinierter der Schuhkünstler in der Verwendung der Farben und des Materials vorgeht, je schwieriger wird die Aufgabe, die zierliche Fußbekleidung im vollen Glanz ihrer Schönheit zu erhalten. Da ist zunächst das unumstößliche Grundgesetz: jeder Schuh muß nach dem Tragen auf den Leisten.

Es gibt Holz- und Metallleisten, feste, nach dem Fuß gearbeitete, verstellbare und federnde, die für jeden Stiefel passen. — Ist der Schuh einmal gründlich durchnäßt, so darf er nicht gleich auf den Bügel kommen. Man stopfe ihn zunächst mit Zeitungspapier aus, das die Feuchtigkeit anzieht, lege ihn seitlich, so daß der Luft Zutritt zur Sohle gewährt wird, und lasse ihn so trocknen. Ein schnelles Trocknen am offenen Feuer verdirbt den Schuh vollständig. Eine weitere Schwierigkeit ist das Aufbewahren des Schuhwerks. Meist bringt man seine Stiefel im Waschtisch unter, ohne zu bedenken, daß die durchschlagende Feuchtigkeit schädlich für das Leder ist, oder man stellt sie in den Kleiderschrank, wo sie achlos hin und her geschoben, immer im Wege stehen und durch Stoßen und Zeren verdorben werden. Unser Bild zeigt ein zierliches Möbel, das diesem Uebelstande abhilft und dem Schuhwerk ein ruhvolles, zuträgliches Asyl verschafft. Die Stiefel stehen nur mit Absatz und Spitze auf den schmalen Holzleisten, die Luft kann ungehindert an die Sohle gelangen und oben und unten im Schrank ist reichlich Platz zur Unterbringung des Reinigungsmaterials, das bei einer Auswahl moderner Schuhe, wie man sie heutzutage besitzt, zu einer kleinen Schuh-

